Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengesuche 5 Pfg. Ziffergebühr und Auskunfterteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 21 08.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 171 | Dienstag, 26. Juli 1938 | 41. Jahrgang

Hört Prag auf London?

Vernünftige Zugeständnisse, faire Methoden! – Englische Pressestimmen zur neuesten Entwicklung in der Tschecho-Slowakei

London, 25. Juli.

Obwohl man in London die politische Lage in Mitteleuropa als leicht gebessert anzusehen fortfährt, verschließt sich die Presse doch nicht der Tatsache, daß nach dem, was bisher bekanntgeworden ist, zwischen den angeblich geplanten Zugeständnissen der Prager Regierung und der Autonomieforderung der Sudetendeutschen noch eine beträchtliche Kluft besteht. Man unterstreicht weiterhin, daß die britische Regierung nunmehr zusammen mit der französischen in Prag ihren Einfluß geltend gemacht habe und auch weiterhin geltend zu machen bereit ist, um die tschechische Regierung zu einem vernünftigen Maß von Zugeständnissen und einer faieren Methode zu veranlassen.

Der diplomatische Korrespondent der Times stellt fest, daß zwar eine leichte Entspannung eingetreten sei, daß sich aber grundsätzlich nichts geändert habe. Auf dem Wege zu einem Abkommen gebe es immer noch große Schwierigkeiten; zwischen dem tschechischen Angebot und den sudetendeutschen Forderungen bestehe noch eine weite Kluft. In dieser Erkenntnis würden Chamberlain und Halifax sich nicht damit begnügen, abzuwarten, bis der Zusammenbruch komme. In einigen Hauptstädten suche man nach Mitteln zu einer Lösung, die Aussicht auf Erfolg hätte. Bezugnehmend auf die persönlichen diplomatischen Fühlungnahmen in der vergangenen Woche schreibt der Korrespondent, in einem so delikaten Stadium des Problems seien Fühlungnahmen und Besprechungen viel nützlicher als eine formelle Konferenz. Seit Beginn der Auseinandersetzung sei es die Ansicht der britischen Regierung gewesen, daß eine Lösung nur nach einer Verständigung (durch informelle Fühlungnahme) zwischen Prag, Berlin, London, Paris und Rom möglich sei. Wenn die Regierung die Notwendigkeit von Zugeständnissen an die Sudetendeutschen unterstrichen habe, so habe sie dabei doch nicht die andere Seite des Problems aus dem Auge verloren: nämlich die Unversehrtheit des tschechischen Staates.

Auch der diplomatische Korrespondent des Daily Telegraph schreibt, in britischen Regierungskreisen sei man sich darüber klar, daß sich an der tatsächlichen Lage zwischen der Prager Regierung und der deutschen Minderheit bisher wenig geändert habe und daß die Verhandlungen vom Endstadium noch weit entfernt seien. Daily Expreß schreibt, die Tschechen sollten begreifen, daß sie in England über keinerlei Unterstützung verfügten.

Eine dankenswerte Erinnerung

London, 25. Juli. Im Daily Telegraph behandelt Lloyd George die Geschichte der tschechischen Frage vor der Versailler Konferenz. Der Verfasser berichtet, daß die tschechische Frage auf der damaligen Konferenz von Benesch vertreten worden sei. Benesch habe damals erklärt, daß die Tschechen die Lage der Deutschen in Böhmen ganz verstünden. Man habe hierbei auf der „Friedenskonferenz" erkannt, daß der Schutz der Minderheiten in den Nachfolgestaaten von größter Bedeutung sei. Alle in Frage kommenden Staaten hätten dem zugestimmt und dementsprechend Zusicherungen gegeben. Benesch habe am 5. Februar 1919 vor der Friedenskonferenz erklärt, daß die tschechische Regierung nicht im geringsten die Absicht habe, die Deutschen in Böhmen zu unterdrücken. Es sei berechtigt, ihnen volle Minderheitenrechte zu gewähren, und es würde eine politische Verrücktheit sein, wenn man das nicht tun würde. (Wir können uns vorstellen, daß Herrn Benesch diese Erinnerung an seine eigenen Worte, die gleichzeitig eine bemerkenswerte Bewertung der tschechischen Politik der letzten 20 Jahre enthalten, nicht besonders angenehm sein wird! D. Schriftl.)

Newton bei Hodscha

Prag, 25. Juli. Der Vorsitzende der Regierung, Dr. Milan Hodscha, empfing am Montagvormittag im Ministerratspräsidium den britischen Gesandten in Prag, Newton.

Versöhnliche Stimmen aus Paris

Ein offenherziges Geständnis des Ouevre

Paris, 25. Juli. Die außenpolitischen Betrachtungen der Montagpresse sind weiterhin zurückhaltend. Mit wenigen Ausnahmen läßt sich die erneute Feststellung treffen, daß die sonst so phantasievollen französischen Zeitungspolitiker sich offensichtlich bemühen, die nach dem Besuch des britischen Königspaares in Frankreich eingekehrte Entspannung nicht zu trüben und die Arbeit der Diplomaten zur weiteren Bereinigung der internationalen Lage nicht zu stören. Auf Grund einer Presseschau, die der Berliner Havas-Vertreter meldete, stellen die Blätter allgemein den ruhigen und versöhnlichen Ton der deutschen Presse fest.

Der Außenpolitiker der Excelsior stellt fest, die Presse des Dritten Reiches bringe klar die Absichten der Reichsregierung zum Ausdruck, in Mitteleuropa zu einer Lösung zu gelangen, die auch Frankreich und England billigen könnten. Es würde ungerecht sein, die deutschen Tendenzen zur Beruhigung zu verkennen.

Das Ouevre befaßt sich insbesondere eingehend mit dem tschecho-slowakischen Problem und macht bezeichnenderweise recht aufschlußreiche Andeutungen auf die weiteren hinhaltenden Manöver der Prager Regierung. Man sei nicht nur von der Einberufung des Parlaments, sondern selbst von wirklichen Verhandlungen mit den Sudetendeutschen weit entfernt; denn das Projekt werde nach Erledigung verschiedener Vorstufen und Prüfungen frühestens Ende August wirklich Gegenstand ernsthafter Verhandlungen mit den Minderheiten bilden.

Das Hochfest der Leibesübungen

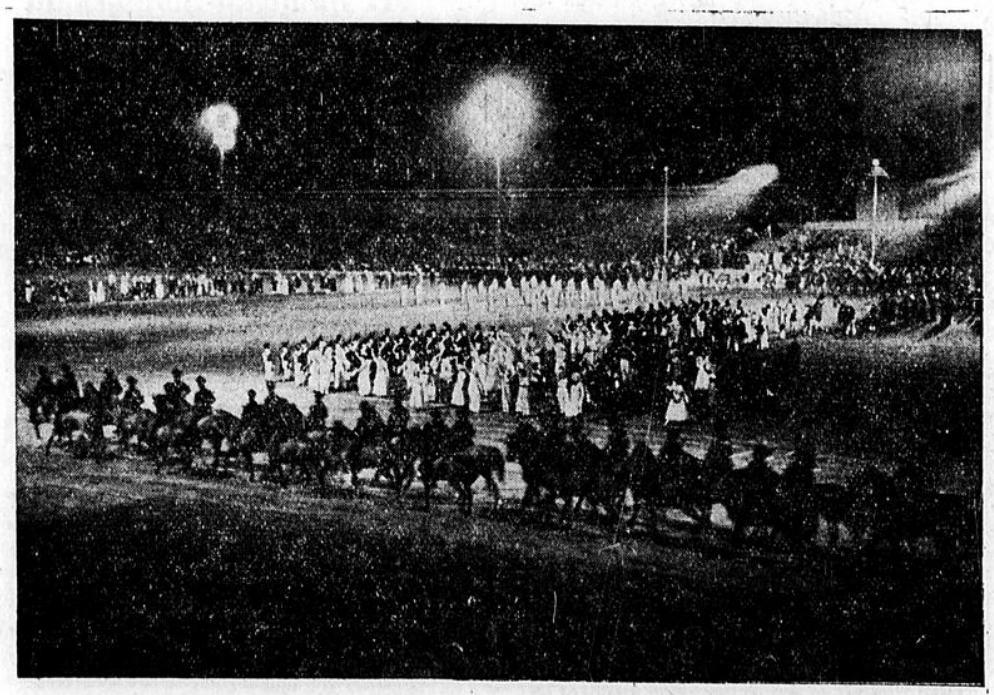
Das Deutsche Turn- und Sportfest – Einsatz des technischen Apparates

Breslau, 25. Juli 1938

Breslau hat mit dem großen einleitenden Sonntag des Deutschen Turn- und Sportfestes seine Feuerprobe glänzend bestanden. Das herrliche Sommerwetter, die überall herzliche Anteilnahme der Bevölkerung und eine schon jetzt hervorragend eingespielte Organisation sorgten dafür, daß die mit der Ausrichtung dieses gewaltigen Festes der Leibesübungen betrauten Schlesier mit Ruhe den kommenden Großkämpfen entgegensehen können. Sie kannten bisher nur eine Sorge: Das war die Wetterfrage. Aber nachdem nunmehr auch strahlender Sonnenschein eingekehrt ist, und man auch für die nächste Zeit ebenso günstiges Wetter erwarten kann, ist auch diese Sorge behoben, und ein Fest kann ausgerichtet werden, das nach seinen großartigen Plänen in der Tat geeignet ist, alle seine Vorgänger zu übertreffen.

Der Montag diente in erster Linie noch einmal dazu, den technischen Apparat zu überprüfen. Mehr als 5000 Kampfrichter werden für die einzelnen Vorentscheidungen benötigt, die nicht nur auf den umfangreichen Anlagen des Hermann-Göring-Sportfeldes ausgetragen werden, sondern noch ein weiteres Dutzend Kampfbahnen erforderlich machten, die alle bis aufs letzte gerüstet sein müssen. So war der zweite Tag einer letzten Ueberprüfung dieses gewaltigen technischen Apparates vorbehalten.

Außerdem stand natürlich die Feststadt von den frühen Morgenstunden an im Zeichen der weiter eintreffenden Gäste aus nah und fern. Der Zustrom der Besucher wächst von Stunde zu Stunde. Immer wieder ist der Empfang besonders herzlich, und vor allen Dingen unsere Auslandsdeutschen, die Siebenbürger Sachsen, die Banater Schwaben und die Sudetendeutschen fanden ein so herzliches Willkommen, wie es bestimmt nicht zu übertreffen war. Der Montag brachte weiterhin Veranstaltungen kultureller Art. Das Festspiel „Ein Volk in Leibesübungen" auf der Schlesier-Kampfbahn war bereits wieder ausverkauft.



Festspiel-Erstaufführung „Deutsches Volk in Leibesübungen"

Das Festspiel wird in den Tagen des Deutschen Turn- u. Sportfestes täglich wiederholt werden.
(Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Gespannte Lage in Palästina

Neues jüdisches Attentat – Zahlreiche Brandstiftungen in Haifa

Jerusalem, 25. Juli. Auf dem arabischen Gemüsemarkt in Haifa wurde heute früh — obensichtlich von jüdischen Terroristen — erneut eine Bombe zur Explosion gebracht. Die Auswirkungen waren furchtbar. In der Stadt herrscht große Erregung. Der Verkehr ist lahmgelegt. Große Menschenmassen ziehen durch die Straßen.

Der amtliche Bericht über die schwere Bombenexplosion besagt, daß bis acht Uhr bereits 35 Tote gezählt wurden. Die Zahl der Verwundeten beträgt 50 bis 60. Man befürchtet, daß sich die Zahl der Opfer noch erhöht. Allem Anschein nach handelte es sich bei der Höllenmaschine um eine Zeitmine. Für ganz Haifa wurde sofort Ausgehverbot angeordnet.

Auch aus anderen Gebieten werden neue Bluttaten gemeldet. So wurden unweit von Haifa zwei Araber erschossen aufgefunden, ferner auf dem Karmel-Berg ein erschossener Jude. Wie weiter gemeldet wird, ist auch in Haifa ein Jude getötet worden. An mehreren Geschäften wurden Brandstiftungsversuche vorgenommen.

Wachsende Erregung

Paris, 25. Juli. Im Anschluß an das Attentat in Haifa von Montagmorgen ist, wie Havas meldet, die Spannung in ganz Palästina bis zum äußersten gesteigert. In der Stadt begannen bald nach dem Anschlag Repressalien. Die arabische Bevölkerung setzte aus Wut jüdische Geschäfte und Warenhäuser in Brand. Vier Warenhäuser sind bereits vollkommen von den Flammen zerstört. Kraftfahrzeuge in den Straßen wurden ebenfalls angezündet. Sämtliche Straßen, die nach Haifa führen, sind gesperrt. Die Telefonverbindungen mit dem Innern des Landes sind unterbrochen. In Jaffa wurde der Generalstreik ausgerufen. Die Zwischenfälle in der Zone zwischen Jaffa und Tel Aviv nehmen immer mehr zu. Ein arabischer Fußgänger wurde durch Revolverschüsse getötet. Flugzeuge der englischen Luftwaffe überfliegen die Gegend, bereit, bei schweren Zwischenfällen sofort einzugreifen.

Als Nachspiel der Bombenwürfe wurden ferner in Tiberias, in Nazareth und Tel-Aviv je ein Jude erschossen. Auf jüdischer Seite sind danach am Montag vier Todesopfer zu verzeichnen. In Dienin wurde ein arabischer Polizist getötet. — Die Zahl der im Zusammenhang mit der militärischen Razzia im Gebiet Nabules, Tilkarem, Dienin festgenommenen arabischen Dorfbewohner soll bereits 1000 weit übersteigen.

45 Tote und 45 Verletzte

Jerusalem, 26. Juli. Am Montagabend wurde amtlich bekanntgegeben, daß durch den Bombenwurf jüdischer Terroristen auf den arabischen Gemüsemarkt in Haifa 45 Araber getötet und 45 zum größten Teil schwer verletzt wurden. Bei dem Abtransport der Verwundeten in die Krankenhäuser spielten sich erschreckende Szenen jüdischer Roheit und Grausamkeit ab. Die Krankentransporte wurden von Horden jüdischer Rowdies mit Steinen beworfen!

Ueber die Stadt Jenin ist wegen der Ermordung eines arabischer Polizeisergeanten durch Juden ein Ausgehverbot für 22 Stunden verhängt worden.

Festspielsommer

(!) 26. Juli 1938.

Als am Anfang Juli in München der Tag der Deutschen Kunst eröffnet wurde, war dies kein isolierter Festakt, sondern der Höhepunkt einer stattlichen Reihe anderer kulturellen Feste und Feiern, die alle zusammen ein reichhaltiges Bild ergeben, ein Bild von solch blühender Fülle, wie es kein anderer noch so kulturbeflissener Staat aufweisen kann. Deutschland besitzt keine Kunstmetropole, die selbstherrlich alles kulturelle Leben in sich aufsaugen möchte. Im ganzen deutschen Land liegen die Weihestätten echten Kunstlebens verstreut. Und jede einzelne dieser Stätten zeichnet sich bei der Gemeinsamkeit der Ideale und Auffassungen durch ihr besonderes künstlerisches Profil aus, hat eine eigene lebendige Seele, ist Ausstrahlungspunkt schöpferischer Kräfte.

So zog im vergangenen Monat die Reichstheaterfestwoche in Wien die Aufmerksamkeit der Nation auf sich. Als sie mit einer Lohengrinaufführung in der Wiener Staatsoper ihren Abschluß fand, da sangen und agierten auf der Bühne die Berliner Künstler, da spielten und musizierten im Orchesterraum die Wiener Philharmoniker und gaben so ein eindrucksvolles Bild von dem befruchtenden Zusammenwirken gesamtdeutscher Kulturkräfte.

Auf Wien folgte dann München, die Heimat der bildenden Künste, und ein lebenspendendes Zentrum dazu, von dem Kraft und Bewegung in ununterbrochener Fülle ausgeht. Hier stehen die mächtigen Bauten der Partei, die Ehrentempel der Bewegung, hier erhob der Führer im Haus der Deutschen Kunst seine Stimme und sprach in klarer und unerbittlicher Rede von seinem unbeugsamen Willen, der deutschen Kunst ihren Nährboden zu bereiten, sprach von seiner gläubigen Zuversicht, daß aus diesem Humus die künftigen Genien der Nation erwachsen würden, einsam und erhaben wie alles Große, aber gewachsen aus dem Kunstleben der Nation, verwurzelt im Blutstrom des Volkes.

Im nahen Bayreuth regt sich der unbeugsame Kunstwille Richard Wagners immer neu, jener Wille, der in einer Zeit der Leere und deutscher Selbstverlorenheit einen Sammelpunkt deutscher Meisterschaft, einen Tempel deutscher Kunst für alle Zeit erbaute. Gerade in diesen Tagen der Jubiläumsfestspiele beugt sich das ganze Volk vor diesem Genie und seiner Weihestätte.

Auf der Suche nach dem geeigneten Ort war

Wagners Blick auch auf Salzburg gefallen. Aber sein königlicher Freund und Gönner wies ihn nach Bayern. Salzburg — Stadt der Feste. Das alte Leben regt sich auch in diesem Jahre in ungebrochener Kraft. Nach Jahren verwegenen Mißbrauchs des ehrwürdigen Namens kommt nun auch hier wieder deutsches, unverfälscht deutsches Kunstleben zu Worte. Man hatte versucht, aus Salzburg ein Zentrum international-jüdischen Geltungsdranges zu machen. Ja, man war frech genug, ganz offen von Salzburg als einem Gegen-Bayreuth zu sprechen. Nun ist auch diese Stadt befreit von den Schlacken und Fremdkörpern und freut sich am überlieferten Feste, das sie diesmal mit den ihr eingeborenen, den ihr allein gemäßen gesamtdeutschen Kräften verwirklicht. Weit öffnet sie die Tore ihrer weltbekannten Gastlichkeit, durch die in diesem Jahre zum erstenmal wieder in großen Massen die Volksgenossen aus dem Altreich, unbehindert durch eine erzwungene Grenze, einströmen können.

Und wir schweifen weiter durch die deutschen Lande und sehen wie vor dem alten Römer in Frankfurt unter nächtlichem Himmel Hamlet seine Frage an das Leben erhebt, sehen, wie in Heidelberg Faust mit diesem Leben ringt. Wir sehen weiter an unzähligen Orten festliche Spiele, sehen die politische Jugend in Weimar dem Manen Goethes huldigen, sehen ein reges künstlerischer Leben in den kleinsten Orten herab bis zu den Gemeinschaftsfesten im Dorf, und sehen hinein bis in die deutsche Familie, in der die Hausmusik wieder verjüngte Pflege erfährt.

Angesichts dieses regen und doch so friedlichen Lebens neigen wir uns vor unserem Volke und wissen, daß diese Hingabe an die Weihe der Kunst ein sichtbares Zeichen innerlichster Lebenssicherheit und tiefsten Friedenswillens ist. Dieses Leben und Weben, es ist der Pulsschlag eines Volkes, das sich aus jahrhundertelanger Zerrissenheit selbst gefunden hat, sich seiner selbst und seines Wertes gewiß geworden ist, das nichts will, als dieses sein Leben in Schönheit, Fülle und Größe fortzuführen in eine starke Zukunft!

In Anwesenheit des Führers

Fortsetzung der Bayreuther Bühnenfestspiele

Bayreuth, 25. Juli. Die Bayreuther Bühnenfestspiele nahmen am Montag mit der Aufführung von Richard Wagners „Parsifal" in Anwesenheit des Führers ihren Fortgang. Wieder bereitete die Bevölkerung von Bayreuth dem Führer auf der Fahrt zum Festspielhaus und auf dem Festspielhügel begeisterte Kundgebungen. Während der beiden langen Pausen verlangten die Festspielgäste und die Bayreuther Volksgenossen immer wieder den Führer zu sehen, und mehrmals wurde ihre unermüdliche Ausdauer dadurch belohnt, daß der Führer mit Reichsminister Dr. Goebbels an das Fenster oder auf den Balkon des Festspielhauses trat und für die herzlichen Kundgebungen dankte. Aus der Begeisterung der Bayreuther Festspielgemeinde für den Führer sprach zugleich der Dank dafür, daß er es war, der dem Werk Richard Wagners und vor allem auch den Bayreuther Festspielen im Dritten Reich wieder den ihnen gebührenden Platz verschafft und damit unzähligen deutschen Volksgenossen ein erhabenes künsterisches Erlebnis ermöglicht hat.

Rudolf Heß in Salzburg

Salzburg, 25. Juli. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, traf am Montagabend auf der Rückreise aus Klagenfurt zu einem kurzen Besuch der Festspielstadt Salzburg ein. Im Rittersaal der Residenz, wo sich die führenden Persönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht versammelt hatten, begrüßte Gauleiter Dr. Rainer Heß mit einer herzlichen Ansprache, in der er vom vollzogenen Aufbau der Partei im Gau Salzburg berichtete und die Meldung erstattete, daß heute, nach wenigen Monaten nationalsozialistischer Aufbauarbeit, der Gau frei von Arbeitslosen geworden sei. Rudolf Heß nahm die Meldung des Gauleiters mit Worten der Anerkennung und des Ansporns zur Weiterarbeit entgegen. Er ließ sich anschließend die führenden Parteigenossen des Gaues, die Träger des Goldenen Ehrenzeichens und die zu schwerer Kerkerstrafe verurteilten Nationalsozialisten vorstellen und trug sich in das Goldene Buch der Stadt ein.

Der Stellvertreter des Führers besuchte dann die Festaufführung von „Don Giovanni" im Festspielhaus.

*

Die mit großer Spannung erwartete erste Schauspielaufführung der Salzburger Festspiele war am Sonntag Amphitryon von Heinrich von Kleist in der Inszenierung von Erich Engel.

*

Feierlich und glanzvoll wurden die Münchener Festspiele 1938 am Sonntagabend eingeleitet mit der Uraufführung der neuen Oper von Dr. Richard Strauß „Friedenstag". Diese Uraufführung im Münchener Nationaltheater eröffnete die Reihe von Festaufführungen. Man sah unter den Zuschauern viele führende Persönlichkeiten aus Bewegung, Staat und Wehrmacht sowie aus dem Kunstleben.

Göring in Helsingör

Ueberraschender Besuch des deutschen Hamlet-Gastspiels

Kopenhagen, 25. Juli. Ministerpräsident Generalfeldmarschall Göring wohnte am Sonntagabend dem deutschen Hamlet-Gastspiel in Schloß Kronborg bei. Der Generalfeldmarschall, der überraschend unmittelbar vor Beginn der Aufführung auf seiner Jacht Karin II in Helsingör eingetroffen war, wurde bei seinem Erscheinen von dem Publikum, das die gut 2000 Plätze der langen Reihen von Bänken fast lückenlos besetzt hatte, herzlich begrüßt. Im Zeichen der Anwesenheit des Generalfeldmarschalls gestaltete sich dank der genialen Darstellungskraft Gustaf Gründgens und Marianne Hoppes sowie aller anderen mitwirkenden Mitglieder des Berliner Staatlichen Schauspielhauses diese Aufführung, die von dem besten Wetter begünstigt war, zu einem unvergeßlich schönen und großen Erlebnis für alle Anwesenden, die den deutschen Schauspielern dafür mit starkem Beifall nicht nur zum Schluß, sondern fast nach jeder Szene dankte. Als der Generalfeldmarschall den Schloßhof verließ, bereiteten ihm die Anwesenden eine überaus herzliche Kundgebung. Mit stürmischen Zurufen der anwesenden Reichsdeutschen vereinigte sich das begeisterte Klatschen des dänischen Publikums, das in dieser Form seiner Freude und Sympathie lebhaften Ausdruck gab.

Der Generalfeldmarschall verbrachte auch den Montag noch in Dänemark. Ueberall, wo er sich zeigte, wurde er von dem Kopenhagener Publikum herzlich begrüßt. Nach den eingehenden Schilderungen der Morgen- und Mittagspresse, die der Ankunft des Generalfeldmarschalls am Sonntag in Kopenhagen und seinem Besuch des deutschen Hamlet-Gastspiels in Kronborg gewidmet waren, bringen auch die Abendblätter nicht weniger umfangreich und nochmals reich bebilderte Darstellungen.

*

Der König von Dänemark empfing Staatsrat Gustaf Gründgens in Privataudienz. Staatsrat Gründgens, der von dem deutschen Geschäftsträger Dr. Hensel begleitet war, sprach dem König seinen Dank und den des Berliner Schauspielhauses dafür aus, daß er das Protektorat über das deutsche Hamlet-Gastspiel in Schloß Kronborg übernommen habe.

Gedenkfeiern in der Ostmark

„Aus dem Marsch von damals ist ein Marsch des gesamten Volkes geworden"

Wien, 25. Juli.

Auf dem Wiener Ballhaus-Platz wurde am Montagmittag das Gedenken an die Volkserhebung vom 25. Juli 1934 feierlich begangen. Auf dem mit Fahnen reich geschmückten Platz hatte sich zur Ehrung der heldenhaften Freiheitskämpfer vom 25. Juli und der Blutopfer der Bewegung eine gewaltige Menschenmenge eingefunden.

In der Reichsstatthalterei erwarteten Reichsstatthalter Dr Seyß-Inquart, zahlreiche Vertreter von Staat und Partei sowie Abordnungen der Wehrmacht den Zug der Freiheitskämpfer der SS-Standarte 89, der denselben Weg durch die festlich geschmückten Straßen nahm wie vor vier Jahren. Nachdem die Standarte vor der Reichsstatthalterei Aufstellung genommen hatte, schritten der Reichsstatthalter und Gauleiter Bürckel die Front ab. Hierauf begaben sich der Gauleiter und Dr. Seyß-Inquart in den Kongreß-Saal der Reichsstatthalterei, wo die Angehörigen der nach der Juli-Erhebung durch Henkershand ums Leben Gekommenen versammelt waren. Sodann sprach vom Balkon aus Staatskommissar Dr. Wächter, einer der Anführer des Sturmes auf das Bundeskanzleramt, zu seinen Kampfgefährten. Er erinnerte an die Unterdrückung der vergangenen Zeit, an den Verrat der deutschen Sendung in der Ostmark, an Einsatz, Kampf und Opfer. Aus dem Marsch der Kämpfer von damals sei ein Marsch des gesamten Volkes geworden.

Im Kongreß-Saal sprach Gauleiter Globocnik zu den Angehörigen der Hingerichteten. Der Gauleiter und der Reichsstatthalter bekräftigten durch Handschlag, daß des Opfertodes ihrer Söhne, der Gatten, des Bruders, nicht vergessen werde.

Feierlich wurde nun die neben dem Portal der Reichsstatthalterei angebrachte Gedenktafel enthüllt. „154 deutsche Männer der 89. SS-Standarte traten hier am 25. Juli 1934 für Deutschland ein. Sieben fanden den Tod durch Henkershand", so kündet sie dem Beschauer. Dann übergab der Gauleiter mit den Worten: „Wir haben vor allem eine Aufgabe zu erfüllen, das Vermächtnis unserer Toten. In dem Sinne, in dem sie ihr Leben hingaben, haben wir zu handeln" die Gedenktafel in die Obhut des Reichsstatthalters.

Reichsstatthalter Dr. Seyß-Inquart übernahm das Mahnmal deutschen Heldentums und gedachte in schlichten Worten nochmals der Blutzeugen der Bewegung. Mit dem Deutschland- und Horst Wessellied fand die erhebende Feier ihren Abschluß. Anschließend wurde noch am ehemaligen Rundfunkgebäude zur Erinnerung an die dort gefallenen Helden der Bewegung eine Gedenktafel enthüllt.

Der Gau Tirol

ehrt die Gefallenen der Ostmark

Innsbruck, 26. Juli. Am Abend des Gedenktages der Volkserhebung veranstaltete der Gau Tirol im Innsbrucker Stadttheater eine Weihestunde. Die vielen tausend, die im Theater nicht mehr Platz finden konnten, erlebten diese Gedenkfeier auf dem von mächtigen Hakenkreuzfahnen umsäumten Adolf-Hitler-Platz, wo auch die Gliederungen der Bewegung Aufstellung genommen hatten, durch Lautsprecherübertragung. Gauleiter Hofer umriß in seiner Ansprache den Sinn der feierlichen Stunde. In die lautlose Stille nach seiner Rede tönten die feierlichen Klänge der Siebenten Sinfonie von Schubert. In tiefster Ergriffenheit folgte die Menge dann den Worten des SS-Sturmbannführers Klaß, des Führers der SS-Standarte 89 in den Tagen der Volkserhebung. In einem Rückblick auf die Entwicklung des Freiheitskampfes nach dem Parteiverbot schilderte der Redner die Entstehung der SS-Standarte 89 aus der früheren sog. Militärstandarte, zu deren Besten mit vielen anderen aus dem Bundesheer ihrer Gesinnung wegen entlassenen Soldaten Holzweber und Planetta gehörten. Aus dem eigenen Erleben heraus veranschaulichte der Redner in erschütternden Worten den Kampf dieser beiden Helden bis zum letzten Einsatz, dem Opfertod am Würgegalgen. „Angesichts ihrer Opfer kann man heute", so führte er am Schluß seiner Rede aus, „mit dankbarem Stolz das Urteil der Geschichte verkünden, das lautet „Und Ihr habt doch gesiegt!"

Anschließend an die Feier im Stadttheater begab sich der Gauleiter, in Begleitung des Führers der SA-Gebirgsjägerbrigade 99 zu dem Haus, in dem am 25. Juli 1934 Josefh Honomichel von Heimwehrbanditen ermordet wurde. Im Hofe des Hauses enthüllte der Gauleiter eine Gedenktafel für den gefallenen Vorkämpfer der Bewegung.

Große Erfolge der Franco-Truppen

Die Roten an der Estremadura-Front völlig aufgerieben — 400000 Einwohner konnten vom bolschewistischen Joch befreit werden

Bilbao, 25. Juli.

Obwohl an der Estremadura-Front, wie der nationalspanische Heeresbericht meldet, die Truppen unter der ungewöhnlichen Hitze sehr zu leiden hatten, wurde der Gegner fast völlig aufgerieben. Am Sonntag konnte ein Gebiet von 2780 qkm mit 23 wichtigen Städten und Dörfern mit einer Gesamteinwohnerzahl von 400 000 erobert werden. In diesen Zahlen spiegeln sich am besten die gewaltigen Verluste wider, die den Bolschewisten zugefügt wurden.

Unter den großen Mengen an Kriegsmaterial, das erbeutet wurde, befanden sich auch Geschütze, Maschinengewehre, Panzerwagen und zwei große Munitionslager. Bisher konnten über 1000 rote Gefallene gezählt werden. Die Zahl der Gefangenen wächst auf mehrere tausend Mann an. Die nationale Kavallerie ist jetzt damit beschäftigt, das eroberte Gebiet von roten Streikräften zu säubern. Der große Sieg an der Estremadura-Front kennzeichnet am besten wieder einmal die Verlogenheit der Bolschewisten, die in ihren Heeresberichten den Operationen „keine Bedeutung" beimessen.

Alle Frontberichterstatter des nationalen Hauptquartiers bestätigen, daß seit dem Zusammenbruch der roten Nordfront sowie dem Durchbruch zum Mittelmeer kein ähnlicher Erfolg wie am Sonntag an der Estremadura-Front bisher zu verzeichnen gewesen ist. Der Operationsplan, der von General Franco entworfen war, sah eine Offensive von neun Tagen vor, die schon in dreieinhalb Tagen durchgeführt werden konnte.

Die in die Berge geflüchteten Einwohner kehrten wieder zurück, als sie die Flagge der nationalen Truppen erblickten, und bereiteten ihren Befreiern stürmische Huldigungen. Unter den mehreren tausend Gefangenen befinden sich auch zahlreiche Volksfrontführer, hohe Offiziere und politische Kommissare, denen die Flucht durch die überraschend und außerordentlich schnell durchgeführten Operationen unmöglich gemacht wurde.

Wie der nationalspanische Heeresbericht weiter meldet, stießen die nationalen Truppen an der Valencia-Front wieder mehrere Kilometer vor. An der Pyrenäen-Front im Abschnitt Sort bauerten die verzweifelten Angriffe der Roten an, die aber überall im Feuer der Nationalen zusammenbrachen. Die Verluste der Bolschewisten waren dabei außerordentlich hoch.

Der Hunschun-Zwischenfall

Lage unverändert

Tokio, 25. Juli. Der Sprecher des Außenamtes erklärte auf die Frage, ob hinsichtlich des Zwischenfalles im Hunschun-Bezirk eine gewisse Entspannung eingetreten sei, es habe sich keine Tendenz zur Verschlechterung der Lage gezeigt. Auf die weitere Frage, ob Japan, wie in der Presse berichtet, die Absicht habe, Moskau die Bildung eines Grenzausschusses vorzuschlagen, antwortete der Sprecher, die japanische Regierung habe sich bisher noch nicht über einen derartigen Vorschlag entschieden. Sie halte vielmehr den bereits im Jahre 1936 Moskau vorgeschlagenen Plan einer Grenzregulierung aufrecht und sei zu Verhandlungen bereit.

Japanische Truppenlandungen

am Pojangsee

Hankau, 25. Juli. In der Nähe von Kutang sind am Sonntag einige tausend Japaner am Westufer des Pojangsees an Land gegangen. Weitere 8000 Mann stehen mit über 100 Tanks am Ostufer des Sees bereit, um in der Nähe von Hukau zu landen. Wie weitere Nachrichten besagen, ankern zur Zeit etwa 50 japanische Kriegsfahrzeuge auf dem Jangtse in unmittelbarer Nähe des neuen Operationsgebietes, mit deren Eingreifen in jedem Augenblick gerechnet wird.

Die nach Kiukiang marschierende Kolonne hat bereits am Montagnachmittag die Nähe von Kiukiang erreicht.

Die Bezwingung der Eiger-Nordwand

Grindelwald, 25. Juli. Zur Bezwingung der Eiger-Nordwand werden noch folgende Einzelheiten bekannt:

Die beiden Seilschaften verbrachten die Nacht vom Samstag auf Sonntag dank ihrer guten Ausrüstung in verhältnismäßig gutem Zustand. Am Sonntag früh um 7 Uhr setzten sie den Aufstieg fort. Es verblieben ihnen noch etwa 150 Meter im Fels und ungefähr die gleiche Höhe zur Schneekuppe des Gipfels, eine Strecke, die infolge der ständig niedergehenden kleineren und größeren Lawinen außergewöhnlich große Anstrengungen an die vier Bergsteiger stellte. Nach längerem und hartnäckigem Kampf gelangten sie im Laufe des späten Sonntagnachmittag auf den Eigergipfel. Damit ist zum ersten Mal überhaupt die gefürchtete und gefährliche Eiger-Nordwand von deutschen Bergsteigern bezwungen worden.

Abgesehen von einigen kleineren Steinschlagverletzungen befinden sich die vier Bergsteiger wohlauf. Nach ihrem Abstieg vom Eigergipfel zur Station Eigergletscher der Jungfrau-Bahn erholen sie sich zur Zeit im Hotel Eigergletscher, wohin auch die anderen im Gebiet von Grindelwald weilenden österreichischen und Münchener Kameraden geeilt sind.

Die kühnen Bergsteiger nach Breslau eingeladen

Breslau, 25. Juli. Der beim Deutschen Turn- und Sportfest in Breslau weilende Reichssportführer, Staatssekretär v. Tschammer und Osten, hat an die Bezwinger der Eiger-Nordwand, Voerg, Heckmaier, Harrer und Kasparek ein Telegramm folgenden Inhalts gerichtet:

„Den mutigen und schneidigen Bezwingern der Eiger-Nordwand zu ihrer hervorragenden Leistung die aufrichtigsten Glückwünsche der gesamten deutschen Turn- und Sportbewegung. Lade Sie ein als meine Gäste vom Freitag, den 29. Juli bis Sonntag, den 31. Juli, am großen Deutschen Turn- und Sportfest teilzunehmen."

In Graz

Graz, 26. Juli. Am Montag gedachte auch die Gauhauptstadt der Steiermark der in die Ewigkeit deutschen Ruhmes eingegangenen Helden der Julierhebung 1934. Der Tag wurde mit einer Kranzniederlegung an den Gräbern der auf den Grazer Friedhöfen ruhenden Toten der Bewegung eingeleitet. In seiner Gedenkrede ließ Gauleiter Uiberreither noch einmal den Kampf um die Freiheit der Ostmark wach werden, für die die Toten ihr junges Leben opferten.

Um 17 Uhr begab sich der Gauleiter an der Spitze der Angehörigen der Gefallenen aus dem Landhaus zum Ort der Kundgebung, dem Bismarckplatz, im Zentrum der Stadt. Rund um den Platz hatten die Ehrenformationen der Partei und ihrer Gliederungen sowie der Wehrmacht Aufstellung genommen. Dahinter drängte sich eine unabsehbare Menschenmenge. Nach den Klängen von „Siegfrieds Tod" von Richard Wagner ergriff Gauleiter Uiberreither das Wort zu einer ergreifenden Gedenkrede. Nach einer Kranzniederlegung und nachdem das Sieghei auf den Führer und die Hymnen der Nation verklungen waren, begab sich der Gauleiter mit den Ehrengästen zum Landhaus zurück, wo er den Vorbeimarsch der Ehrenformationen abnahm.

Graz, „Stadt der Volkserhebung"

Graz, 25. Juli. Am 5. Juli ist vom Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers an den Bürgermeister der Stadt Graz folgendes Schreiben eingetroffen:

„Auf Ihren Antrag vom 26. April d. J. hat der Führer und Reichskanzler in Anerkennung der besonderen Verdienste der Steiermark und ihrer Hauptstadt im Kampf um die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich genehmigt, daß die Stadt Graz sich „Stadt der Volkserhebung" nennt. Im Auftrage des Führers beehre ich mich, Ihnen davon Kenntnis zu geben."

Konrad Henlein in Breslau

Breslau, 25. Juli. Am Montagabend traf, herzlich begrüßt, der Führer der Sudetendeutschen Partei, Konrad Henlein, in der Stadt des Deutschen Turn- und Sportfestes ein. Bei seiner Ankunft wurde Henlein von einer Hundertschaft des Sudetendeutschen Turnerverbandes, einer Hundertschaft Jungen sowie Abordnungen der Mädelschaft und des Mädel-Landdienstes begrüßt, die vor dem Hotel angetreten waren.

Große Erfolge deutscher Flieger

Die ersten Plätze des Internationalen Italien-Rundfluges für Deutsche

Rom, 25. Juli. Beim 3. Internationalen Italien-Rundflug hat Deutschland gemäß dem am Montagmittag bekanntgegebenen offiziellen Ergebnis durch Dietrich, Riechers, Friedrich, Mayer, Alefeld und Jacob den ersten, zweiten, dritten, vierten, siebenten und neunten Platz belegt.

Dieser überwältigende Erfolg der deutschen Flieger, die am Sonntag unter zum Schluß ungünstigen Witterungsverhältnissen den schweren Wettbewerb siegreich zu Ende führten, findet auch in der gesamten italienischen Presse eine eingehened und anerkennende Würdigung.

Vorbildliche Kameradschaft während der ganzen Woche zwischen den Angehörigen der Luftwaffe und des NSFK sowie restlose Einsatzbereitschaft aller haben den deutschen Mannschaften diesen überragenden Erfolg gebracht, was auch von ihren ritterlichen Gegnern in aufrichtiger Bewunderung ehrlich anerkannt wurde.

Brühl und Umgebung

Brühl, 26. Juli 1938.

Zusammenschluß der Brühler Sänger.

= Seitens des Deutschen Sängerbundes gehen die Bestrebungen dahin, an den Orten, wo sich mehrere kleine oder mittlere Gesangvereine befinden, diese zusammenzuschließen, um große und wirklich leistungsfähige Chöre zu bilden. Solche Bestrebungen sind auf Anregung des Deutschen Sängerbundes auch in Brühl im Gange. Es ist geplant, einen großen Gesangverein oder Chor zu bilden, dem sich die einzelnen Vereine, Sänger usw. anschließen sollen. Wir werden bei gegebener Zeit eingehend darauf zurückkommen.

Auch in den Ferien wird gelesen.

= Die Brühler Volksbücherei ist, wie wir erfahren, auch in den großen Sommerferien zu den bisher gewohnten Zeiten, also Mittwochabends und Sonntagsmittags, geöffnet. Man hat also Gelegenheit, sich auch in den Ferien guten Lesestoff zu holen.

Gefährliche Stelle wird ausgebessert.

= Vor einiger Zeit teilten wir mit, daß sich auf der Römerstraße in der scharfen Kurve zwischen Brühl und Vochem an dem Ueberweg über die beiden Anschlußgleise eine ungewöhnlich schlechte Stelle befinde. Die Gleise standen handhoch über die ausgefahrene Straßendecke heraus und gefährdeten jedes Fahrzeug, das die Stelle befahren mußte. Wegen des sehr großen Verkehrs, der dort herrscht, war das um so bedauerlicher. Man hat jetzt damit begonnen, die Stelle auszubessern. Das Pflaster wird erneuert. Die Stelle kann nicht gesperrt werden, aber man muß während der Arbeiten besonders vorsichtig fahren. Wenn diese Stelle einmal in Ordnung sein wird, werden hunderte von Fahrern aufatmen!

Zweimal war der Kraftfahrer betrunken.

= Im Brühler Bezirk kam es zu zwei Verkehrsunfällen, die durch betrunkene Kraftfahrer verursacht wurden.

Der erste Unfall ereignete sich in Brühl-Kierberg. Hier fuhr ein Lieferwagen die Talstraße abwärts in Richtung nach Kierberg-Ort. Plötzlich verließ der Wagen die rechte Fahrbahn und fuhr über den linken Fußgängerweg. Dort fuhr er über einen Maueransatz, riß eine Handkarre um und fuhr weiter gegen eine dort errichtete Baubude. Diese wurde erheblich beschädigt. Zum Glück blieb der Lieferwagen dort stehen. Der Fahrer war, wie die polizeilichen Ermittlungen ergeben haben, betrunken, es wurde eine Blutprobe entnommen. Der Sohn des betrunkenen Fahrers, der natürlich angezeigt wurde, holte den Kraftwagen und seinen Vater nach Hause.

Im zweiten Fall kam auf der Uhlstraße in Brühl ein Fahrer infolge seiner Betrunkenheit schwer zu Fall. Er selbst verletzte sich nicht viel, aber seine auf dem Beisitz mitfahrende Frau wurde ziemlich erheblich am Kopf verletzt. Die Polizei behielt den Mann bei sich und ließ ihn in ihrer Polizeizelle seinen Rausch ausschlafen, ehe er wieder freigelassen wurde. Auch gegen ihn ist selbstverständlich eine Anzeige vorgelegt worden.

Brieftauben-Reisevereinigung Brühl und Umgebung.

= Zusammen mit mehreren anderen Reisevereinigungen beteiligte sich auch die Reisevereinigung Brühl u. Umgebung an dem großen Flug von St. Pölten aus, der über eine Strecke von rund 690 km führte. Jetzt liegen die Ergebnisse dieser Reise vor. Die Preisträger aus Brühl und Umgebung waren 1. Theo Kühl, Klotilde, Brühl, 2. Wilhelm, Ohne Furcht, Gruhlwerk, 3. und 10. A. Schneider, Rheinbbte, Hermülheim, 4., 7. und 12. W. Faßbender, Heimattreue, Waldorf, 5. Irlbeck, Heimatliebe, Berrenrath, 6. Merzbach, Heimattreue, Waldorf, 8. und 14. Heinrich Esser, Pfeilgeschwind, Badorf, 9. Burzinsky, Heimkehr, Liblar, 13. Bülow, Vereinte Freunde, Brühl.

Nach den Anstrengungen dieser weitesten bisherigen Reise haben offenbar viele Züchter ihren Tauben Ruhe gegönnt, denn beim letzten Flug, der von Straubing aus über 463 km ging, wurden zusammen nur 160 Tauben von Brühl und Umgebung aus gesetzt. Kein Verein kam bei dieser Reise über 6 Siegertauben. Sechs Siegertauben hatte der Verein Klotilde, Brühl, je fünf die Vereine Vereinte Freunde, Brühl, Kehre wieder, Wesseling, Ohne Furcht, Gruhlwerk und Pfeilgeschwind, Badorf. Die ersten 10 Siegertauben hatten die Züchter 1. Blied, Vereinte Freunde, Brühl, 2. Balkhausen, Meschenich, 3. Zingsheim, Hermülheim, 4. Eibl, Gruhlwerk, 5. Ritzerfeld, Gruhlwerk, 6. Fuß, Badorf, 7. Verheugen, Klotilde, Brühl, 8. Kurth, Vereinte Freunde, Brühl, 9. Mucha, Liblar und 10. Peter Klug, Klotilde, Brühl.

Rock gestohlen.

Einem Händler aus Brühl stahl man aus dem Kraftwagen den Rock, in dem sich sämtliche Ausweise und Papiere befanden. Sollten diese irgendwo gefunden werden, so wird um Rückgabe und Mitteilung an die Polizeiverwaltungen gebeten.

Briketts aus dem Keller gestohlen.

Einem Einwohner von der Römerstraße in Brühl wurden aus seinem Keller Brikette gestohlen. Der Dieb ist noch nicht bekannt.

Wer wird zur Erntehilfe eingesetzt?

Ueber die Beschaffung von Arbeitskräften für die Ernte äußert sich der Präsident der Reichsanstalt in Anweisungen an die Arbeitsämter. Die Arbeitsämter haben die bei ihnen gemeldeten Arbeitsuchenden darauf zu überprüfen, ob sie für einen Einsatz als Erntehilfskräfte tauglich sind. Ferner sollen die Arbeitsämter vorsorglich mit den Betrieben und Verwaltungen Fühlung nehmen, von denen angenommen werden kann, daß sie in der Lage sind, Gefolgschaftsangehörige vorübergehend für einen Einsatz in der Ernte freizugeben, damit diese Kräfte im Bedarfsfall sofort abgerufen werden können. Soweit darüber hinaus noch ein Bedarf besteht, der örtlich nicht gedeckt werden kann, wird auf den Einsatz des Arbeitsdienstes, der Wehrmacht und der SS-Verfügungstruppe zurückgegriffen werden. Dieser Einsatz soll unter Beteiligung des Landesarbeitsamtes zentral gelenkt werden.

Wie der Präsident feststellt, ist auch damit zu rechnen, daß die zuständigen Hoheitsträger bei ordentlichen Notständen die Angehörigen der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände zur freiwilligen Hilfeleistung bei der Bergung der Ernte aufrufen. Schließlich ist der Einsatz von Studenten und Erziehern möglich. Der Präsident geht hier davon aus, daß Erzieher und Erzieherinnen, ebenso wie die Studenten, ihre Erntehilfe gegen Gewährung freier Unterkunft und Verpflegung, aber ohne geldliche Entschädigung leisten werden.

Neue Feldwege im Berzdorfer Gebiet

= Infolge der nunmehr beendeten Umlegung im Gebiet von Berzdorf mit Teilen von Brühl-Schwadorf und Brühl-Badorf usw. werden in diesem ganzen Gebiet auch zahlreiche neue Feldwege angelegt werden müssen. Die Anweisung der einzelnen Parzellen an ihre neuen Besitzer ist in der letzten Zeit erfolgt. Manche der alten Wege werden verschwinden und neue kommen an anderer Stelle. Es wird im allgemeinen so sein, daß jedes Grundstück von zwei Seiten her erreicht werden kann, was für die betreffenden Besitzer bezw. Nutznießer sehr vorteilhaft ist. Die neuen Besitzer werden ihre neuangewiesenen Grundstücke natürlich erst nach der Erntezeit antreten. Mit der Neuanlage der Feldwege und Gräben soll bald begonnen werden. Der Ausbau der Wege und Gräber soll durch den Kulturamtsvorsteher zu Köln an ein rein arisches Unternehmen vergeben werden. Die nötigen Unterlagen können beim Kulturamt in Köln bezogen werden. Die Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift „Angebot zum Ausbau der gemeinschaftlichen Anlagen von Berzdorf" bis zum Eröffnungstermin, dem 5. August 1938, 10 Uhr, beim Kulturamt in Köln einzureichen.

Die Reinigung der Schornsteine

findet vom 25. Juli bis 25. August in Brühl-Pingsdorf, Badorf, Eckdorf, Geildorf, und Schwadorf statt. Die Hausbesitzer und Wohnungsinhaber mögen sich danach richten.

Brühl-Kierberg

Schlimmes Pech

hatte hier ein Gastwirt. Er geriet mit der linken Hand zwischen die zuschlagende Türe eines Kraftwagens. Dabei wurden ihm die ersten Glieder der Finger furchtbar gequetscht und die Nägel abgeschlagen.

Brühl-Vochem

Der Vergaser brannte.

= An einem schweren Motorrad, das auf der Straße zwischen Brühl-Vochem und Fischenich angetreten wurde, entstand plötzlich ein Vergaserbrand. Der beherzte Besitzer packte seine Motorradmütze und erstickte damit das Feuer, ehe es zu weiterem Unheil kam. Dabei wurde die Mütze natürlich unbrauchbar und der Fahrer trug Brandwunden an der rechten Hand davon, aber er hatte sein Fahrzeug gerettet.

In Meschenich

geriet ein Fußgänger mit einem Kraftfahrer aneinander und trug dabei erhebliche Beinverletzungen davon.

Gemeinden sammeln Briefmarken.

Unter der Parole „Kampf dem Verderb" wird in mehreren Großstädten augenblicklich die Möglichkeit der Verwertung der auf den Posteingängen befindlichen Briefmarken geprüft. Während bisher fast überall den Beamten und Angestellten stillschweigend die Abnahme der Briefmarken gestattet wurde, haben einige Gemeinden die gebrauchten Briefmarken zu einer Einnahmequelle verwertet. Die entwerteten Briefmarken werden ausgeschnitten und an Sammlervereine oder Briefmarkenhandlungen für etwa 40 Mark je Zentner verkauft.

Die Ordensburg gesperrt.

Vom 3. bis 6. August ist die Ordensburg Vogelsang nebst Burgschenke für alle Besuche und Besichtigungen gesperrt.

Der Weg ins Krankenhaus ist kurz — der zur Genesung manchmal sehr lang! Darum Vorsicht auf der Straße!

Das hohe Lied vom Spaten



Zeichnungen: Zygliniecki

Fäuste und Herzen im Dienst der Nation — Die Leistungen des Reichsarbeitsdienstes in Hektar, Kilometern und Tagewerken

NSK Dieser ganz und gar bunte Haufen von Jünglingen oder jungen Männern, der sich an einem grauen Oktobertag des Jahres 1933 mit den seltsamsten Gepäckstücken vor dem Lehrter Bahnhof traf, war einer der zahlreichen Anfänge des Reichsarbeitsdienstes. Das waren Jungens, die alle eines Tages den Weg zum Arbeitsamt gefunden hatten, um sich dort zum Freiwilligen Arbeitsdienst zu melden, um schubweise zu einem Arzt geschickt zu werden, um reihenweise in einem muffigen Büro einen Schein in die Hand gedrückt zu bekommen, auf dem Zeit der Abfahrt und Ort des Arbeitslagers verzeichnet waren.

In einem bescheidenen Zügelchen ratterte der ganz und gar bunte Haufen einer Zeit entgegen, die zumindest neu und eigenartig war. Und so war es auch überwiegend Neugierde, vielleicht auch Stadtmüdigkeit, dazu Arbeitslosigkeit, die es damals noch gab, ein Schuß Abenteurerlust und eine Portion Idealismus, was in dem Zügelchen erst ein wenig stumm und verknissen beieinanderhockte.

Der erste Marsch zum Lager

Schon am Bahnhof des kleinen Städtchens war alles auf einmal ganz anders. Da war eine Uniform, da war Kürze und Bestimmtheit, da mußte man plötzlich sehr schnell und ohne Überlegen etwas befolgen, den Koffer da auf den Wagen legen, sich dann (ein bißchen dalli, bitte) im Laufschritt da und dorthin begeben, warten, stehen und sich schließlich in Marsch setzen. Eine ganz seltsame Marschkolone. Ein Lied versickerte kläglich und mit dem Gleichschritt wollte es beim besten Willen nicht klappen. Fragen? Gleichgültig. Man wird ja sehen.

Man sah. Nach einer ganzen Weile des Marschierens. Man sah eine ehemalige Hühnerfarm mit windschiefen Baracken. Mit einem wackligen Zaun und einem ulkigen Hund. Aber darüber die Fahne. Es war eindeutig. Das Lager war da.

Und alles andere kam so schnell, so unter Ausschaltung aller Gedanken. Man war eben darin, man gehörte zueinander, man tat irgendetwas, was einen großen Sinn haben mußte, denn man sollte es sehr ernst nehmen. Man spürte den Nebenmann und brauchte ihn, man konnte auch ihm helfen. Man war mit Menschen zusammen, die man nie zuvor gesehen, von deren Leben und Schicksal man nichts gewußt. Es taten sich, weiter und weiter werdend, Volkskreise auf, neben denen man einhergegangen war und sie niemals erkannt und verstanden hatte.

Leben nach neuen Gesetzen

Die Dinge kamen nicht mehr zu einem, sondern wollten gesucht und erdient sein, man fühlte stark, daß sie alle unter schweren Gesetzen standen, und man mit ihnen auch, obwohl alles nur erahnt war. Warum schlagen wir uns nicht mehr, warum beschimpfen wir uns nicht wegen unseres Geldes, unseres Berufes, unserer Verschiedenheit, die wir auf Plakaten, in heißen Versammlungen, in Lied und Ruf, in Zeitung und Rundfunk gegeneinandergeschrien hatten in Haß und Freude am Vernichten, am Übertölpeln, am Obenbleibenwollen gegen die anderen Deutschen? Warum? Sicher würde die Fahne das nicht dulden können, die einsam über unserem Lager wehte. Und die Führer und die Armbinde und unsere erste Tracht, die wir alle gemeinsam besaßen.

Alles stieß zueinander und paßte gut zusammen im gleichen Tun, im ständigen Beisammensein, in den müden Feierabenden — in der Kameradschaft. Das war es.

Ehrendienst weiblicher Jugend

Oft hat sich der ganz und gar bunte Haufen vom Lehrter Bahnhof später wieder getroffen. Dann saßen sie alle in einem großen „Weißt du noch?" beieinander und waren glücklich. Sie hatten verstanden, was der Führer wollte und was ihre Pflicht geworden für jeden einzigen Tag ihres kleinen Lebens. Am größten aber war ihre Freude, als das Gesetz kam, das ihren freiwilligen Einsatz zum Ehrendienst der gesamten deutschen Jugend bestimmte, die unter dem gleichen Erlebnis von Arbeit und Gemeinschaft zusammenwachsen soll zur großdeutschen Nation der Zukunft.

Fünf Jahre sind diese Tage her. 1934 noch der Befehl des Führers: „Durch eure Schule soll die ganze Nation gehen!" 1935 aber das Gesetz des allgemeinen, gleichen Dienstes mit dem Spaten für Deutschland. Heute aber steht schon ein Werk, das Zeugnis ablegt für die ungestümen Kräfte, die in einer geballten jungen Gemeinschaft lebendig sind, wenn ihr Dasein unter einem einigenden Gesetz gleicher Pflichten steht.

Unvergeßliche Erinnerungen

Heute schon über eine Million schlagender Herzen, die das Wissen von der Heimaterde, von der harten und verantwortungsvollen Arbeit, von der Zucht und Kameradschaft niemals mehr loslassen wird. Die Stunden auf der Baustelle, wenn dem Meer Meter um Meter im tiefsten, zähen Schlick Neuland abgerungen wird, wenn hoch droben in den Bergen jede Erdkrume zu Wachsturm und Blüte gezwungen wird, wenn in den endlosen toten Sümpfen und Mooren die Spaten klirren und von einem neuen Leben der Zukunft künden, wenn neue Wege sich in verlassene Einsamkeiten bahnen und der Wirtschaft neue Gebiete erschließen, wenn bei den Müttern der Dank für die hilfreichen Hände der Arbeitsmaiden wortlos waltet — diese Stunden und Tage werden sie niemals vergessen. Diese Stunden werden sie immer wieder aufrufen, wenn sie müde und verzagt werden sollen. Sie werden sie daran erinnern, daß die Gemeinschaft des Volkes auf ihre ganze Kraft und ihren ganzen treuen Einsatz rechnen muß, wo sie auch immer stehen. Sie werden jeder einzelne sich irgendwie verantwortlich fühlen für den kleinen Kreis seines Tuns und werden ihn in Verbindung bringen mit dem gewaltigen Kreislauf völkischen Lebens.

Welt ohne Frau

Der Unterkavalier / *Von E. C. Christophé*

Wir waren gerade drei Wochen verheiratet, da sagt meine frischgebackene Frau eines Morgens zu mir: „Heute gehe ich ins Kino."

Ich darauf: „Heute gehst du nicht ins Kino."

Sie darauf: „Heute gehe ich nun gerade ins Kino!"

Ich darauf: „Das werden wir sehen!"

Wir sahen es, denn sie ging ins Kino. Ich habe darauf volle acht Stunden nicht mit ihr gesprochen, weil ich schlafen gegangen war.

Aber dann am nächsten Morgen brach der Krach mit doppelter Heftigkeit los. Er brach so los, das heißt, meine Frau erhielt so das Uebergewicht, daß sie an den Schrank stürzte und meine kostbare Kristallbowle herausriß. „Noch ein Wort", fauchte sie, und ich feuere das Ding auf die Erde, daß dir Hören und Sehen vergeht!"

Ich dachte, die Welt geht unter, öffnete meine Kinnladen und fluchte so greulich, daß sie das gläserne Ding mit einem Radau ohnegleichen fallen ließ. Wir vertrugen uns am Abend darauf, indem ich ihr das Wirtschaftsgeld erhöhte, damit sie zu einer neuen Bowle sparen konnte. Ich selbst aber hatte eine Lehre erhalten, die ich sobald nicht wieder vergaß.

Auch dann nicht, als es drei Wochen später abermals zu einem ausgewachsenen Krach kam. Meine Frau meinte, es schicke sich nicht, wenn ich in Hemdsärmeln bei Tisch sitze. Ich behauptete, es schicke sich doch, weil das Hemde modern und mit Reißverschluß versehen sei.

Als sie sagte, ich hätte von sowas keine Ahnung, schwollen meine Schläfenadern bereits wieder gefährlich an. Ich verbat mir diese Beleidigungen ganz entschieden. Dann meinte sie mit spitzem, verächtlichem Lächeln, ich sei ein Unterkavalier.

Hat Ihre Frau schon einmal zu Ihnen gesagt, Sie seien ein Unterkavalier? Ich habe meinen besten Freund gefragt, nachträglich gefragt, was er in einem solchen Falle tun würde. Er antwortete, daß es einem Gentleman nicht gestattet sei, eine Frau — auch auf eine solche Beleidigung hin — anständig zu verhauen, weil man einer Frau Respekt schuldig sei. Aber er würde, sagte er und geriet ins Stottern, er würde vor Zorn brüllen wie ein Löwe oder miauen wie ein Kater.

Ich machte es anders. Ich dachte an die Bowle.

„Was", schrie ich, „du sagst, ich sei ein Unterkavalier? Nimmst du das Wort zurück?"

„Im Gegenteil", zischte mein Ehegespons, „ich bin heilfroh, daß mir dies Wort noch zur rechten Zeit eingefallen ist!"

Das brach dem Faß den Boden aus! Das war zuviel! Ich spürte, wie sich die feurigen Kreise vor meinen geschwollenen Augen zu Ketten verdichteten, ergriff die Schere und zischte ab. Auf den Korridor. Fand den Lichtschalter nicht gleich, aber den warmen, wolligen Stoff fand ich doch. Ritsch — ratsch — machte die Schere und noch einmal ritscht — ratsch —. Dann hatte ich ein Stück schwarzen Stoffes von der Größe eines ausgewachsenen Männerkopfes in der Hand.

Zugleich aber verrauschte meine Wut. Ich knallte die Tür ins Schloß und trank ein Bier in der nächsten Kneipe.

Ha, dachte ich, morgen wird sie es merken! Das war die Rache für meine Bowle. Morgen wird sie auf den Markt gehen und die Leute werden hinter ihr herlachen, weil ein männerkopfgroßes Stück aus dem Rücken ihres neuen Wintermantels fehlt!

Am nächsten Morgen tat es mir eigentlich schon leid. Ich ging früh ins Büro. Doch ich saß kaum, ließ mich der Chef schon zu sich bitten.

„Ich höre", sagte er, „daß Sie heute in geradezu lächerlichem Aufzug ins Büro gekommen sind!"

Mir war es, als fiele eisiger Schnee auf mein Gedächtnis.

„Sie haben", fuhr mein Chef fort, „in Ihrem Wintermantel ein männerkopfgroßes Loch im Rücken. Mein Betrieb ist kein Karneval, mein Herr!" —

Am Abend des gleichen Tages gingen wir zu einem Schneider. Meine liebe Frau und ich. Aber als er uns festen, dauerhaften Herrenwintermantelstoff vorlegte, fragte meine Frau, ob er nicht welchen mit Eisendraht habe, ich beanspruchte meine Sachen immer so besonders stark!

Schluß mit der Tütenwirtschaft

„Fein, daß wir gemeinsam die neue Speise bei mir ausprobieren. Hoffentlich gelingt sie uns gut, damit wir unseren Männern heute abend etwas Gutes vorsetzen können. Ich will schnell alles an Zutaten heranholen." Und nun hebt in Speisekammer und Küchenschrank eine Wirtschaft an — die reine Tütenwirtschaft! Jetzt geht das Suchen los: vier, fünf Tüten werden auf- und wieder zugemacht, bis in der sechsten das Gesuchte glücklich gefunden ist. Die Zuckertüte ist durch ihre blaue Farbe leicht erkenntlich, aber, o Tücke, unvermutet reißt sie ein; den das häufige Auf- und Zumachen hat sie derart mürbe gemacht, daß nun der Zucker zur Hälfte auf dem Boden liegt. Und wie unansehnlich war sie inzwischen auch geworden!

Die andere der beiden jungen Frauen hat bis dahin stillschweigend zugesehen, nun legt sie den Arm um die etwas nervös gewordene Freundin: „Das darfst Du zukünftig nicht mehr so machen, Grete, vor allem Deinetwegen nicht; denn es sieht schrecklich unordentlich in Deinen Schränken aus. Diese Tütenwirtschaft macht Dir nur unnötige Arbeit, und obendrein hast Du noch Geldverluste, wie Du an dem soeben verschütteten Zucker siehst. Du mußt aber auch den „Kampf dem Verderb!" dabei bedenken; denn mit jedem Nahrungsmittel müssen wir Hausfrauen heute auf das sorgsamste und sparsamste umgehen."

Und nun überlegen sie beide gemeinsam, wie diese vielen Tüten am besten aus den Schränken verschwinden können, bis sich Grete vielleicht einmal einen modernen Küchenschrank kaufen kann, in dem durch den Einbau von Vorratsbehältern das Meiste gut und sorgfältig untergebracht werden kann. Bei Grete's Mutter sind gerade eine ganze Menge Einmachgläser mit passenden Deckeln assortiert worden, die zum Einmachen nicht mehr benutzt werden können, weil sie am Rand kleine Absplitterungen oder gar einen tüchtigen Sprung haben. Diese sind für Grete's Vorräte tadellos zu verwenden. Es können auch Blechdosen verwendet werden; nur müssen diese zweckmäßig beschriftet werden, damit ihr Inhalt leicht zu finden ist.

Was ißt man in Amerika?

Speisekarte — von morgens bis abends

Die Europäerin, die zum ersten Male nach Amerika kommt, wundert sich zunächst einmal über die merkwürdigen Gerichte, die dort auf den Tisch kommen. Man ißt bedeutend mehr Obst und Gemüse in Amerika und bereitet dabei jede Frucht auf abwechslungsreiche Weise zu. Die Speisefolge wäre für den Neuling sehr bekömmlich, wenn nicht die vielen gesüßten Eisgetränke wären.

Die erste Mahlzeit ist das „Breakfast", zu dem als Erstes die geteilte Grapefruit gereicht wird. Manchmal ist sie allerdings nur durch den aus ihr gepreßten Saft vertreten, dem sich noch reiner Tomatensaft zugesellt. Grapefruit ist auf nüchternen Magen gegessen ein natürliches und gesundes Anregungsmittel für den Stoffwechsel. Als erste Gabe den Magen Eiswasser zuzuführen, ist zwar auch amerikanisch, wird aber von kaum einem Besucher mitgemacht. Des weiteren ist diese erste Mahlzeit im Vergleich zu unserem Morgenkaffee mit Brötchen außerordentlich reichhaltig, denn der Amerikaner vertritt — ebenso wie der Engländer — die Meinung, daß nur der eine volle Arbeitsleistung vollbringen kann, der bereits früh genug für eine kräftige Ernährung sorgte. Nach der Grapefruit nimmt man noch gern ein Stück Melone mit Pfeffer und Salz. Dann kommen die „Cereals", die Getreidefrüchte in Gestalt von Hafergrütze, dem Porridge, oder von Oats, Haferflocken. Man nimmt dazu Butter oder gebratenen Speck, vielleicht auch Zucker und Milch, gesüßtes Obst oder was einem sonst schmeckt. Alsdann erscheint ein leichter Fleisch- oder Fischgang und die unvermeidlichen „hot Cakes". Darunter sind ungesüßte Krapfen, die in der Mitte zerschnitten und mit Butter bestrichen gegessen werden. Anstatt Butter nimmt man auch gern den beliebten Ahornsirup, Honig, oder Jam. Ahornsirup gehört zum eisernen Bestand der amerikanischen Frühstückstafel, die Flasche mit ihrem hellen dickflüssigen Inhalt darf auf keinem Tisch der USA fehlen.

Zur Mittagszeit folgt das zweite Frühstück, der „Lunch". Es beginnt fast immer mit einem Salat, verzeichnet dann ein ausführlicheres Fleischgericht und endet mit Kaffee, bei dem die beliebten „Hot rolls" nicht fehlen dürfen, die ungefähr die Stelle unserer feinen kleinen Weißbrödchen vertreten. Unter den Salaten finden sich überraschende Zusammenstellungen, bei denen sich unsere Geschmacksnerven zu verrenken drohen. Es gibt beispielsweise eine Scheibe Ananas mit eine Prise gerieben Käse der bepfeffert ist, Birnen mit Lattich und Mayonnaise, süße Früchte mit Remoulade, alles Sachen, die für uns anders aussehen, als sie schmecken und an die man sich erst gewöhnen muß. Als Zuspeise — anstatt unserer Knödel, Kartoffel, Spätzle usw. — werden ungezuckerte Waffeln aus Maismehl, Hafermehlkuchen und andere Beigaben verzehrt.

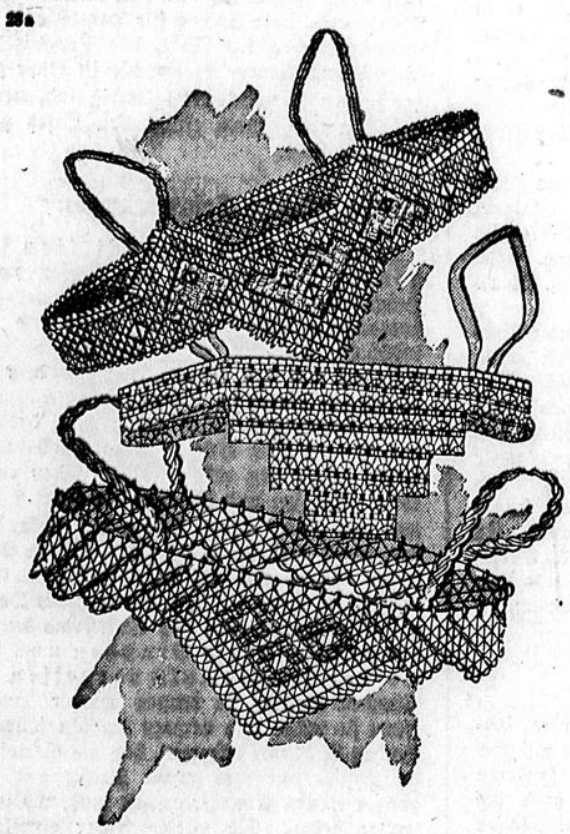
Hauptmahlzeit ist das „Dinner", die auf den Abend gelegt wird, weil man tagsüber kaum Zeit findet, sich mit Behagen dem Genuß des Essens hinzugeben. Auch hier gibt es seltsame Gerichte. Da sind die Soft Crabs, spinnenähnliche Krabben mit weicher Schale, an deren Anblick man sich erst gewöhnen muß, da ist der Sacramento-Lachs, die Sandlietsche (eine Fischart), der Abelone von der Küste des Pazifik, winzige Austern, die zum Volksnahrungsmittel geworden sind. Eine Fisch- und Muschelsuppe heißt „Clam-Clowder" und ist ein Gegenstück zur Bouillabaisse, eine dicke, kräftige Suppe.

Unter den Getreidearten spielt Mais eine besondere Rolle. Als Brotkuchen oder Brei gehört er schon zum ersten Frühstück. Sind die Kolben noch nicht vollreif, dann kocht man sie wie Spargel und ißt sie mit Butter. Ein Gericht aus Mais mit Limabohnen wird „Succotash" genannt. Unbekannt sind bei uns auch die süßen Kartoffeln, die dem Gericht eine besondere Note geben. Unzählige Früchte und Gemüse stehen auf der amerikanischen Speisekarte, die man in Europa kaum dem Namen nach kennt. Eierpflanzen und spanische Bohnen übernehmen die Rolle unserer braven Kartoffel. Dann ist da die Alligatorbirne, eine riesige, fleischige Feigenfrucht, die zerschnitten wird, worauf man sie mit Pfeffer und Salz bestreut und das ganze mit Essig und Oel abschmeckt, so daß man gewissermaßen den fertigen Salat aus der harten Fruchtschale löffelt.

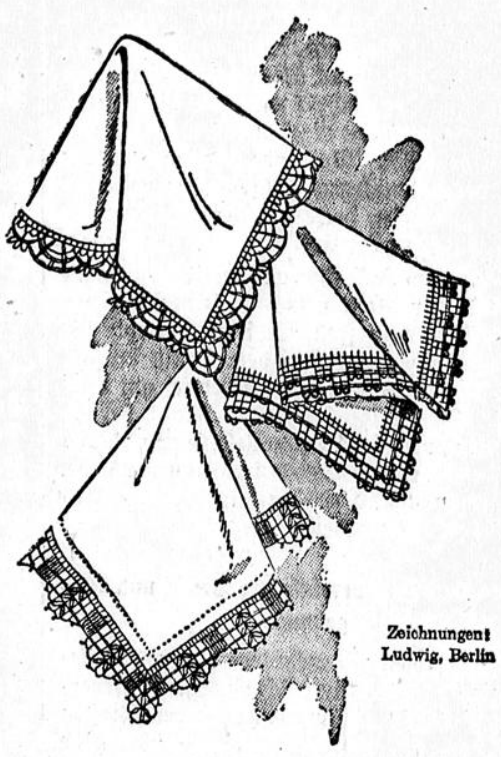
28.

Handarbeiten

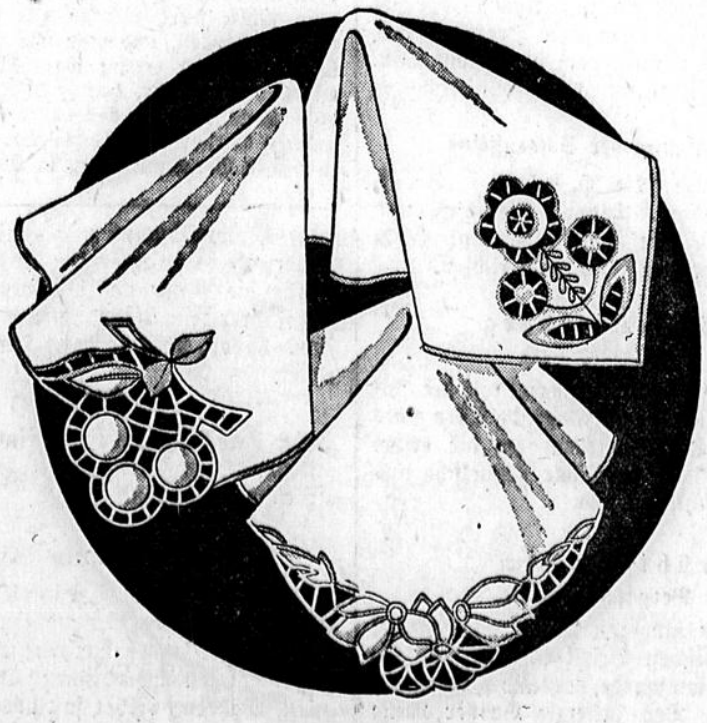
DIE FREUDE MACHEN



Taschentücher mit kleinen Handarbeiten, gleich ob gestickt oder mit schmalen handgehäkelten Spitzen umrandet, sowie handgearbeitete Häkelpassen aus hauchfeinen Garnen, sind stets beliebte Geschenke, die Freude machen. Gering sind die Ausgaben, die uns diese kleinen Geschenke bereiten, aber hoch und geschätzt ihr Wert. Für die Taschentücher kaufen wir ein Stückchen zarten, weißen Batist, weißes Stickgarn oder feines Häkelgarn Nr. 100 oder Nr. 80. Schenken wir mehrere Tücher, so geben wir jedem ein anderes Spitzchen und häkeln es verschieden in der Farbe, rosa, hellblau, weiß und zartgelb. Zieren wir sie dagegen mit Stickereien, so geben wir den Tüchlein verschiedene Muster. Mit den Wäschepassen halten wir's ebenso.



Zeichnungen: Ludwig, Berlin



Gehäkelte Wäschepassen wirken am schönsten, wenn sie aus ganz feinem Garn Nr. 100 oder Nr. 80 gearbeitet werden. Je nach der Art, wie wir sie anwenden, können wir dazu rosa, hellblaues oder weißes Garn wählen. Sie eignen sich zum Zieren von Hemden, Hemdhosen, Unterkleidern, auch Nachthemden, gleich, ob wir zur Wäsche Batist, Waschseide oder Trikotseide verwenden. • Von oben nach unten: Wäschepasse in Deltahäkelei aus weißem oder farbigem Garn. Ultra-Handarbeitsmuster, Kleinigkeit H 6776. • Hauchzarte Häkelpasse aus feinem weißem Garn. Hierzu Muster und Arbeitsbeschreibung in „Bunte Ultra-Hefte" Nr. 5, Seite 7, Abbildung 28. Außerdem Beschr. als Ultra-Handarb.-Kleinigkeit H 6825 erhältlich.

Die untere Häkelpasse ist ebenfalls ein Deltamuster. Sie ist auch rosa, weiß oder hellblau zu arbeiten. Hierzu Ultra-Handarbeitsmuster, Kleinigkeit, H 6776. • Mitte: Drei Batisttaschentücher mit hübschen Ausschnittstickereien. Man kann die Tüchlein auch aus rosa oder hellblauem Batist arbeiten und in gleicher Farbe sticken. Hierzu Ultra-Bügelm., Klgk., H 6804 erhältlich. • Oben: Drei Batisttaschentücher mit schmalen gehäkelten Spitzen aus feinem Garn in Rosa, Hellblau, Weiß oder Zartgelb. Die Spitzchen können wir auch als kleinen Abschluß an Wäsche verwenden, auch sind sie ein hübscher Schmuck für Kinderwäsche und Babykleidchen. Hierzu Ultra-Handarbeitsmuster, Kleinigkeit, H 6773 und H 6775 erhältlich. ob.

Westdeutschland im Spiegel des Tages

Mörder nach 15 Jahren gefaßt

Die Kriminalpolizei in Köln konnte letzter Tage einen Mann dingfest machen, der im Jahre 1923 in der Umgebung von Halberstadt einen Jagdaufseher niedergeschossen hatte. Der Mörder, der heute im 48. Lebensjahre steht, war seinerzeit ins Ausland geflüchtet, hielt sich aber seit 1927 wieder in Deutschland, allerdings unter falschem Namen, auf. In den letzten Jahren wohnte er in Köln, wo er sich ebenfalls eines falschen Namens bediente. Der Festgenommene hat inzwischen ein Geständnis abgelegt.

Im Jahre 1923 hatte der Mann mit seinem Vater, seinem Bruder und einem Bekannten auf einem Felde gewildert. Sie wurden dabei von einem Jagdaufseher gestellt, der mit ihnen ins Handgemenge geriet und schließlich mit einem Gewehrkolben niedergeschlagen wurde. Der jetzt Festgenommene ergriff dann das Gewehr des Jagdaufsehers und brachte diesem einen tödlichen Schuß in den Hinterkopf bei.

Gefährlicher Betrüger

wandert für acht Jahre ins Zuchthaus

Köln, 25. Juli. In viertägiger Verhandlung hatte sich das Kölner Sondergericht mit einer Serie von Vergehen und Verbrechen des 54jährigen Johann Adam Küpvers aus Köln zu beschäftigen. 33 Vorstrafen, darunter auch Zuchthausstrafen, wies das Vorstrafenregister des Angeklagten auf. U. a. hatte er sich als Schwarzschlächter, Kautionsschwindler, Wechselreiter und anderes mehr „betätigt". In den Jahren 1936/37 schien ihm der betrügerische Pferdehandel am aussichtsreichsten zu sein, um zu Geld zu kommen. Aber das Schicksal ereilte ihn jetzt bald wieder und die Anklage warf ihm eine Reihe von Vergehen und Verbrechen vor, die alle auf dem Gebiet des betrügerischen Pferdehandels lagen. Das Feld seiner Gaunereien war eigentlich das ganze Rheinland, besonders Köln, die Gegend von Trier und Düsseldorf. Mehr als 10 000 RM konnte der Angeklagte ergaunern. Die Verhandlung gestaltete sich sehr zeitraubend, da dem sich außerordentlich frech und dreist gebärdenden Angeklagten jedes einzelne Delikt nachgewiesen werden mußte. Das Sondergericht verurteilte ihn wegen Vergehens gegen das Heimtückengesetz, wegen Betrugs im Rückfalle in acht Fällen, wegen Betrugsversuchs und Unterschlagung zu acht Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Ferner wurde ein fünfjähriges Verbot der Ausübung seines Gewerbes ausgesprochen.

Opfer des Verkehrs

Köln, 25. Juli. Im Polizeibezirk Köln trugen sich am Samstag und Sonntag bedauerlicherweise wieder zahlreiche Verkehrsunfälle zu. Insgesamt meldet der Polizeibericht 26 Unfälle, bei denen ein Fußgänger getötet und neun Personen so schwer verletzt wurden, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußten. Zwei Personen wurden leichter verletzt.

Königswinter, 25. Juli. Auf traurige Weise kam hier ein 91jähriger Mann zu Tode. Eine Stange, die er beim Ueberqueren einer Straße über der Schulter trug, wurde von einem Personenkraftwagen erfaßt und mit voller Wucht dem Greis gegen den Kopf geschleudert. Ein Schädelbruch hatte kurze darauf den Tod des alten Mannes zur Folge.

Wuppertal, 25. Juli. Am Montagmorgen stieß ein neunjähriger Junge mit seinem Fahrrad, als er einen Traktor überholte, gegen einen auf der linken Straßenseite parkenden Personenkraftwagen. Der Junge kam zu Fall und wurde von dem zweiten Anhänger des Traktors überfahren und getötet.

Vorsicht beim Hantieren mit Waffen!

Düsseldorf, 25. Juli. Mit einem traurigen Vorfall hatte sich die Düsseldorfer Große Strafkammer zu beschäftigen. Es handelte sich um die fahrlässige Tötung eines elfjährigen Jungen, die durch unvorsichtiges Hantieren mit einer Pistole verursacht wurde. Bei den Eltern des Getöteten verkehrte seit längerer Zeit ein 27jähriger Mann. Dieser hatte im Juni dieses Jahres einen in Urlaub befindlichen Nachtwächter zu vertreten. Obwohl er nie eine Schußwaffe besessen hatte, ließ sich der junge Mann die Pistole des Nachtwächters aushändigen. Als er dem 11jährigen die Handhabung der Waffe erklären wollte, löste sich ein Schuß, der den Jungen tödlich traf. Der unvorsichtige Schütze hatte sich wegen fahrlässiger Tötung vor Gericht zu verantworten. Er wurde wegen Vergehens gegen das Schußwaffengesetz — er hatte keinen Waffenschein — und wegen fahrlässiger Tötung zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten sowie 100 RM Geldstrafe verurteilt. Der Nachtwächter, der gewußt hatte, daß sein Vertreter keinen Waffenschein besaß, erhielt eine Geldstrafe von 100 RM.

Schweres Verkehrsunglück bei Stuttgart

Stuttgart, 24. Juli. Am Sonntagvormittag kam es auf der schienengleichen Kreuzung der Eisenbahnstrecke Leinfelden—Neuhausen und der Straße Bernhausen—Siedlingen zu einem Zusammenstoß zwischen dem fahrplanmäßigen Autobus der Linien der Stuttgarter Straßenbahn. Bei dem Zusammenstoß wurden drei Frauen getötet, drei Personen schwer und zehn leicht verletzt.

*

Wie die Reichsbahndirektion Nürnberg mitteilt, stießen am Montag zwei Personenzüge im Bahnhof Fürth zusammen. Einige Personen wurden schwer, 25 leichtverletzt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.



Der Sieger im Großen Preis von Deutschland

der Engländer Dick Seaman unterhält sich mit dem Konstrukteur der Mercedes-Benz-Rennwagen, Uhlenhaut. (Schirner, Zander-Multiplex-K.)

Heerschau der Segelflieger

19. „Rhön" auf der Wasserkuppe eröffnet

Auf dem „Berg der Flieger", der Wasserkuppe in der Rhön, nahm am Sonntag die „19. Rhön", die Heerschau der Segelflieger, ihren Anfang. Für zwei Wochen wird nun die Wasserkuppe im Blickfelde aller Freunde des Segelflugsports stehen und den Fliegern Sprungbrett zu großen Leistungen sein. Betreut von der mustergültigen Organisation des NSFK sind nach der feierlichen Flaggenhissung 60 Wettbewerbsteilnehmer in diesen größten segelfliegerischen Wettstreit eingetreten. Obenan in der Zahl der Teilnehmer steht das NSFK. Nur acht Wettbewerbsteilnehmer sind Angehörige der flugtechnischen Arbeitsgemeinschaften sowie der deutschen Technischen Hochschulen und starten in der Gruppe der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt. Die übrigen Teilnehmer sind Segelflugpiloten aus der Luftwaffe und der Lufthansa. Die Tagespreisausschreibung bedingte einen Streckenflug von 250 km. Der Berliner Ludwig Hoffmann hatte bis zur ersten Abendstunde mit einem 187 km langen Fluge nach Hildesheim die größte Weite erzielt.

„Hans im Glück"

Mit dem Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring wurde gleichzeitig die Deutsche Kraftwagen-Meisterschaft 1938 entschieden. Der Titel fiel dem Dritten in dem schweren Kampf, Hans Stuck, zu. Seaman als Sieger konnte ausschreibungsgemäß nicht Meister werden, der Zweitplacierte, Hermann Lang, fuhr das Rennen nicht ganz durch. Damit war Stuck der „Hans im Glück".

Deutsche Siege in Nizza

Beim Großen Preis von Frankreich für Motorräder in Nizza feierten die Deutschen Kluge und Petruschke (beide Auto Union/DKW) überlegene Siege. Kluge sicherte sich weitere wertvolle Punkte für den Kampf um die Europameisterschaft. Mit 24 Punkten liegt er in der 250erKlasse in Front vor Petruschke (15) und dem deutschen Privatfahrer Gablenz. Der Titel ist ihm kaum noch zu nehmen.

Immer noch Bartali

Die Tour de France-Teilnehmer haben am Montag die 16. Etappe von Aix-les-Bains nach Besancon über 284 km zurückgelegt. Tagessieger wurde der Belgier Kint im Spurt über Marie, Disseux, Benardoni, die alle dichtauf das Ziel passierten. Die Deutschen Arents, Weckerling und Wendel wurden auf den 17. Platz gesetzt, 49. wurde Hauswald. In der Einzel-Gesamtwertung führt Bartali mit fast 20 Minuten Vorsprung vor Verwaecke. Bester Deutscher ist Weckerling als 23.

Die diesjährigen Radmeisterschaften der deutschen Berufsflieger werden am 16. August in Chemnitz entschieden. Titelverteidiger ist der Kölner Albert Richter.

Auf ihrer Nordlandreise starteten die amerikanischen Leichtathleten in der schwedischen Stadt Völlnäs. Sie erkämpften zahlreiche Siege. Das spannendste Rennen war die 110 m-Hürden-Entscheidung, bei der Schwedens Spezialist Lidman und der Amerikaner Wolcott mit 14,6 Sek. die gleiche Zeit erreichten.

Bei den Landesmeisterschaften der Schweizer Leichtathleten gab es im 10 km-Gehen einen spannenden Kampf zwischen Arthur Tell Schwab und seinem Sohn Fritz. Letzterer, der bisher im Schatten seines Vaters gestanden hatte, drehte den Spieß erstmals um und gewann in 47:11 Min. vor seinem Vater (47:51,4 Min.).

Von Flammen erfaßt und verbrannt

Schrecklicher Unglücksfall eines Rangierarbeiters

Wuppertal, 25. Juli. Auf furchtbare Weise kam im Bahnhof Düsseldorf-Grafenberg ein lediger Rangierarbeiter zu Tode. Er hielt sich an einem leeren Kesselwagen, in dem eine leicht brennbare Flüssigkeit befördert worden war, ahnungslos auf, als plötzlich Flammen um ihn emporschlugen und seine Kleider in Brand setzten. Ein in der Nähe sich aufhaltender Arbeitskamerad eilte zu Hilfe, konnte aber nicht mehr verhüten, daß der Rangierer schwere Brandwunedn davontrug. Auch er selbst wurde bei dem Hilfswerk erheblich verletzt. Sein Arbeitskamerad starb kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Die Ursache des Unglücks konnte noch nicht einwandfrei geklärt werden. Man vermutet, daß von dem tödlich Verunglückten das Ventil des Wagens geöffnet wurde, worauf ein noch im Wagen vorhandener Rest der Flüssigkeit auslief und durch die brennende Handlaterne in Brand gesetzt wurde.

Vom Heuspeicher abgestürzt

Bendorf, 25. Juli. Im St. Josephs-Krankenhaus stürzte ein 53 Jahre alter Landarbeiter vom Hausspeicher des Oekonomiegebäudes ab. Er erlitt einen Schädelbruch und Bruch der Wirbelsäule; kurze Zeit nach dem Unfall ist der Mann seinen Verletzungen erlegen.

Ein Jahr Zuchthaus

wegen einer verleumderischen Postkarte

Aachen, 25. Juli. Wegen einer Postkarte, die er mit Verleumdungen ausfüllte und dann mit falschem Namen unterzeichnete, schickte das Schöffengericht einen jetzt in Mitteldeutschland sich aufhaltenden Mann ins Zuchthaus. Es handelt sich dabei um eine ganz übel beleumundete Person. Der Angeklagte, der vom persönlichen Erscheinen vor Gericht entbunden war, hatte nicht weniger als 13 Vorstrafen aufzuweisen. Darunter befand sich auch ein Raub, für den er drei Jahre Zuchthaus verbüßen mußte. Auch hatte er schon einmal zehn Jahre Ehrverlust erlitten. Nun hatte er einen Streit mit einem jungen Mädchen bekommen und suchte ihr eins auszuwischen. Er schickte daher eine Postkarte an den Arbeitgeber, bei dem das Mädchen in Stellung war, und teilte ihm darauf mit, daß die Angestellte ihn dauernd bestehle und sich auf seine Kosten bereichere. Er fügte dann noch einige „Liebenswürdigkeiten" über die weitere Vergangenheit der so falsch Beschuldigten hinzu und beleidigte noch deren Mutter. Im übrigen hatte er nicht den Mut, seine Gemeinheiten mit seinem Namen zu decken, sondern gab als Absender einen Mann aus der Umgebung von Aachen an. Die Beweisaufnahme, bei der sechs Zeugen gehört wurden, ergab die völlige Haltlosigkeit der Anschuldigung. Antragsgemäß verurteilte das Schöffengericht daher den Angeklagten wegen schwerer Urkundenfälschung in Tateinheit mit wissentlich falscher Anschuldigung zu einem Jahr Zuchthaus. Gleichzeitig erließ es einen Haftbefehl gegen den Angeklagten.

Furchtbarer Verkehrsunfall

Zwei Tote, ein Schwerverletzter

Prüm/Eifel, 25. Juli. In der Tiergartenstraße in Prüm, prallte ein Möbeltransportauto an einer gefährlichen Straßenecke gegen eine Mauer, wobei eine Familie, Vater, Mutter und der 13jährige Sohn, von dem Auto erfaßt wurden. Während das Elternpaar auf der Stelle getötet wurde, erlitt der Knabe so schwere Verletzungen, daß er in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Die vier Insassen des Kraftwagens kamen mit leichten Hautabschürfungen davon. Der Vorderteil des Wagens wurde vollständig zertrümmert und die Möbel stark beschädigt.

Lastzug stürzte 40 Meter hohe Böschung hinab

Prüm, 25. Juli. Auf der Straße nach Irrhausen geriet der Anhänger eines Lastwagens, als dieser ein Auto überholen wollte, ins Schleudern und rutschte in den Straßengraben ab. Der Fahrer des Lastwagens verlor die Herrschaft über die Steuerung und konnte nicht mehr verhindern, daß der Lastwagen an die Böschung geriet und schließlich mitsamt dem Anhänger den 40 Meter hohen Abhang hinunterstürzte. Beide Wagen wurden fast völlig zertrümmert. Wie durch ein Wunder kam der Fahrer, der sich während des Sturzes ans Steuerrad festgeklammert hatte, ohne jede Verletzungen davon. Ein junger Mann dagegen, der mit mehreren anderen jungen Leuten auf dem Anhänger saß, erlitt so schwere Verletzungen, daß er kurz darauf starb. Von seinen Kameraden trugen noch zwei Verletzungen, jedoch nicht schwerer Art, davon, während sich die anderen durch Abspringen noch rechtzeitig in Sicherheit bringen konnten.

In wenigen Zeilen

Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Freiherr von Weizsäcker und der Generalsekretär des türkischen Außenministeriums Botschafter Numan Menemencioglu haben am Montag im Auswärtigen Amt eine Reihe von wirtschaftlichen Vereinbarungen unterzeichnet.

In Schwechat, einem Arbeiterviertel vor den Toren Wiens, eröffnete am Montag, am Tage der Feier des 25. Juli, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, in Anwesenheit des Reichskommissars Gauleiter Bürckel und Vertretern der Partei, Staat und Wehrmacht, die erste Gauschule der NSDAP und DAF in der Ostmark.

Aus Anlaß der Beisetzung der Königin-Mutter Maria von Rumänien veranstaltete der rumänische Gesandte in Berlin, Exz. Radu Tr. Djuvara, am Montagmittag in der St. Matthäikirche am Matthäikirchplatz eine Gedenkfeier, der als Vertreter des Chefs der Präsidialkanzlei des Führers und Reichskanzlers Legationsrat Hinrichs beiwohnte. Anwesend war ferner das gesamte diplomatische Korps, als Vertreter Staatssekretär von Weizsäcker, sowie Vertreter fast aller Reichsminister, der Wehrmacht, der Partei und ihrer Gliederungen.

Der letzte Sonntag brachte, wie die Deutsche Bergwacht mitteilt, wieder eine Reihe schwerer alpiner Unfälle, denen vier Menschenleben zum Opfer fielen.

Der Kampf um den Nanga Parbat

München, 25. Juli. Die deutsche Himalaja-Expedition hat vor einigen Tagen nach zweitägigem Sturmwetter das Lager 5 in 6850 m Höhe besetzt und durch Nachschub von unten weiter ausgebaut. Als nächstes wurde dann die Rakiot-Eiswand für Träger gangbar gemacht und am 21. Juli der sogen. Mobrenkopf, eine Erhebung, die aus dem Grat zum Silbersattel aufragt, erreicht. Am 22. Juli gingen die Bergsteiger mit Trägern hinauf, um das Lager 6, da bei 7000 m liegt, zu beziehen.

Zweiter deutscher Nordatlantikflug

In 16 Stunden 28 Minuten

Berlin, 25. Juli. Montagmorgen startete um 2 Uhr GMT in dem bei Horta (Azoren) stationierten Flugstützpunkt Schwabenland das Lufthansahochseeflugzeug H 139 „Nordwind" zum Fluge nach Newyork. Das unter Führung von Flugkapitän von Engels, Flugzeugführer Schirrmacher, Flugmaschinist Roesel und Flugzeugführer Stein stehende Atlantikflugzeug landete um 18.28 Uhr GMT in Port Washington, dem Newyorker Wasserflughafen. Auch diese zweite diesjährige Ueberfliegung des Nordatlantik durch eine Lufthansamaschine, die nur 16 Stunden und 28 Minuten erforderte, verlief planmäßig.

Schwere Unwetter in USA

Marinebomber im Sturm abgestürzt

Newyork, 25. Juli. Schwere Stürme, die an der Atlantikküste Nordamerikas und landeinwärts bis Texas niedergingen, verursachten meilenweit Ueberschwemmungen und riesige Ernteschäden. Der Eisenbahn- und Autoverkehr wurde stellenweise vollkommen lahmgelegt. Bisher sind 20 Personen ertrunken. Bei Woodbridge (Connecticut) stürzte ein Bombenflugzeug der Marine im Sturm ab, wobei die drei Insassen den Tod fanden. Im Newyorker Bezirk, der besonders schwer gelitten hat, sind mehrere Ausfallstraßen überflutet und Tausende von Automobilen blieben in den Wassermassen stecken. Der Sachschaden geht in die Hunderttausende.

Schweres Unglück

bei einer Truppenparade in Columbien

Bogota, 25. Juli. Bei der am Sonntag auf dem Truppenübungsplatz Santa Anna, 20 km von Bogota entfernt, abgehaltenen alljährlichen Militärparade sämtlicher Formationen stieß ein Kampfflugzeug gegen die Präsidententribüne und stürzte dann in die Masse der Zuschauer. Eine große Zahl von Menschen wurde getötet und verletzt. Da das Flugzeug nach dem Absturz in Brand geriet, wurden sowohl die Toten wie die Verwundeten durch schwere Verbrennungen derart verstümmelt, daß es bei den meisten nicht möglich war, ihre Persönlichkeit festzustellen. Das Unglück ereignete sich vor den Augen des am 7. August aus seinem Amte scheidenden bisherigen Präsidenten Lopez und seines Nachfolgers Santos sowie zahlreicher Diplomaten.

Nach den letzten Feststellungen sind bei dem Unglück 45 Tote zu verzeichnen. 18 von ihnen konnten bisher identifiziert werden. Unter den Opfern des Unglücks befindet sich etwa die gleiche Anzahl Männer und Frauen. Präsident Lopez beteiligte sich persönlich an den Hilfeleistungen. Zehn weitere Verunglückte sind so schwer verletzt, daß sie wohl kaum am Leben erhalten werden können.

Zwischen Ebbe und Flut

Erzählung von Werner Schumann

So spät ging Trina, des Fischers Bantje einzige Tochter, selten aus dem Haus. Immer tiefer tauchte Trina ein in die milchigen Wogen über den Weiden der Wesermarsch, bis ihr geflochtenes Haar von der Farbe reifen Weizens, ihre schlanke, kräftige Gestalt völlig darin untergegangen war.

Ein Mädchen aber, das überraschend vor Schicksalsfragen steht und sich windet in Stürmen des Zweifels, achtet nicht der Unbill des Wetters. Und Angst war in Trinas Familie, deren Ahnen in Gefahren erprobt waren, unbekannt. Im laubarmen Geäst wild ausschauender Eichen brauste der Nachtwind. Manchmal vermeinte sie in der Ferne Lichter aufblinken zu sehen, auch Stimmen zu hören, die ihnen zu befehlen schienen. Aber sie war in der Verfassung eines Menschen, der zur Not mit den Augen wahrnimmt, während Herz und Verstand andere Pfade gehen. Trina überlegte ausweglos immer von neuem die Ereignisse der vergangenen Woche, dachte zornig an den heftigen Streit mit Hein, ihrem Verlobten, der sie beschimpft und ihr gedroht hatte, weil sie mit Wilhelm zum Tanz gegangen war — dachte traurig und zärtlich an Wilhelm, den Freund der Jugend, der aus Irland heimgekommen in ihr kleines Fischerdorf, um sie an ein Versprechen zu erinnern ...

Fünfzehn Jahre war sie gewesen, ein Schulmädchen noch, als sie dem jungen Matrosen, bevor er die lange Schiffsreise antrat, versprach, zu warten, bis er wieder im Lande wäre und sie freite. Das war ein großes Wort eines kleinen Mädchens gewesen, aber dem Seemann hatte es sich wie ein Anker auf den Grund der Seele gesenkt der ihn hielt in jeglichen Stürmen. Im Geiste schritten sie neben ihr: der ansehnliche Wilhelm mit dem immer roten, gutmütigen Gesicht und der kleinere, ernstere Hein, stahläugig und schweigsam, wie die meisten Männer dieses Landes. Und sie lauschte auf beider Bewegungen und Worte, vermied es aber, sie anzublicken. Trina befand sich in ungewohnter Erregung. Feucht drang der Nebel in ihre groben Kleider. Im Wirrbarr der Gefühle sagte sie einmal wie zu einem unsichtbaren Schiedsrichter: „So wahr ich hier atme, ich liebe euch beide, ja, ich liebe euch, dich, Hein, und auch dich, Wilhelm!" Die langsam wandernden zitternden Lichter waren noch immer da, auch die rätselhaften Stimmen und die Nebelhörner der Flußdampfer. Sonst hätte es sie nicht gehalten; aber sie ging, als geleite sie jemand, heim und suchte überm Schlaf das Vergessen.

Nach einiger Zeit — sie hätte nicht zu sagen gewußt, ob es Minuten oder Stunden waren — dröhnte eine Faust gegen die Tür. Ihr Name wurde gerufen. Der Vater war noch nicht zurück, stellte sie fest, erschrocken, daß ihm etwas zugestoßen sein könne. Und behend schlüpfte sie in ihre Sachen, während auf den Fliesen draußen der schlurfende Gang von Fischerstiefeln zu hören war.

„Rede! Mann! Ist es mein Vater?"

„Nein, Trina. Der nicht ..."

„Wer also? So spannt mich doch nicht auf die Folter! Ach, jetzt erkenn ich euch, Vater Lüttjehann."

Der alte Mann war außer Atem, als er die Dirn bat, stark zu bleiben. „Es ist Hein, Trine Bantje. Ein Dänendampfer hat seinen Leichter gerammt im Nebel. Sie haben schon den Fluß abgesucht nach den Toten. Aber Hein lebt! Er liegt eingeschlossen im Wrack draußen. Mein Junge hat den Leichter ins Schlepp genommen."

Hand in Hand eilten sie über die feuchten Wiesen. Noch wären es ja drei Stunden bis zur Flut, ließ sich das Mädchen im Laufen berichten, in dieser Frist müßten sie's schaffen und den Erfrierenden bergen. Darum arbeiteten sie draußen wie die Irrsinnigen.

Alles war wieder da, was sie vorhin verwirrt wahrgenommen: die wandelnden Lichter der Laternen, die Blaufeuer, die „Hilfe!" in die undurchdringliche Nacht funkten. Es geschah ihr alles wie im Traum. Trina stand oben auf dem Deich und starrte auf das schwarze, reglose Ungetüm am Strand, das die Heckseite wie ein sterbendes Walroß aus dem Wasser hob. Männer in Oelmänteln und langschäftigen Stiefeln, Laternen in den Fäusten, schrien einander kurze, unverständliche Worte zu. Sie hörte dumpfe Schläge, das Summen von Sägen und das splitternde Geräusch der Meißel, die die Hämmer in den Schiffsboden trieben. Von den Händen der hitzig Arbeitenden tropfte Blut. Keiner sah auf zu Trine, und doch kannten sie sie alle. Ueber das strömende Wasser wirbelten die hellen Glockensignale der Kutter. Und ununterbrochen erbrach der vom Zusammenstoß aufgeschlitzte Rumpf etwas Weißes, dick und zäh Rinnendes: Fett, ahnte Trina in ihrer Benommenheit. „Laßt mich zu ihm!" schrie sie endlich, „ich will ihn sprechen!"

Nun stand sie, das rhythmische Brausen des Rettungswerks im Ohr, am Spalt des Steckschwerts, wohin Lüttjehann ihr den Weg durch die Mauer der Männer gebahnt hatte. Wenn er den Mund auftut, dachte sie, müßte ich ihn doch hören bis hier herauf, den Hein. Armer Junge, armer Junge, nun hat dich die Tiefe, das Dunkle, liegst da lebendig begraben! Hast mich beschimpft und nur wild gedroht; ich will's vergessen! Trine roch Blut, Schweiß und Oel. Jemand stieß sie grob beiseite und fluchte dabei.

Da wölbte sie die Hände um die zuckenden Lippen und rief mit dunkel verschleierter Stimme hinunter: „Hein, Hein ...!" Und als alles still blieb, wieder in einer Pause zwischen den Hammerschlägen:

„Hein, Hein!"

„Trina!" glaubte sie zu hören.

„Halte aus, Hein, sie werden dich retten! Sie arbeiten wie wild. Halte aus, Lieber!"

„Nicht lange mehr", drang es schwer herauf und gepreßt, „ich friere, Trina, mein Herz ..."

„Bewege dich, Hein, du mußt dich zu bewegen versuchen in deinem Loch, schlag die Fäuste um den Leib! Das Wasser fällt — noch eine gute Stunde."

Das Quadrat, das die Meißel in den Schiffsboden tiefer und tiefer zeichnete, war rot gefleckt. Doch niemand achtete der Verletzungen, niemand spürte den geringsten Schmerz. Die kleine Schar war verschmolzen zu einem vielhändigen Wesen, das sich dröhnend und ächzend in die Tiefe bohrte. So hatte Trina die Fischer noch nicht gesehen.

„Denke an mich, Hein!" versuchte sie den Gefangenen wachzuhalten, daß er sich zur Wehr setze mit der letzten Kraft gegen die langsame Erstarrung, „und es soll gewiß alles vergessen sein, alles, du Lieber!"

Trina Bantje hatte urplötzlich das Gefühl, daß dunkle Gedanken sich in ihrem Rücken ballten. Wie ohne Willen wandte sie sich langsam. Großflächig, mit tiefen Falten von den Nasenflügeln bis zu den Mundwinkeln, stand über ihr Wilhelms Gesicht. Er trug eine Laterne, aber er legte, wie sie deutlich wahrnahm, nicht mit Hand an. Er leuchtete den Rettern, doch Trina schien es als fiele der Strahl seiner Laterne auch in Abgründe seiner Seele. Der sonst so Redselige schwieg jetzt, ein drohendes, gewaltiges Schweigen, unter dem sie erschauerte. Sein rotes, gesundes Gesicht war weiß und so nah, daß Trina seinen Atem spürte. Und seine Augen hatten die Schärfe von Dolchen, die sich in ihr Inneres senkten. Das Böse war in diesen Augen über ihr, das Böse, dachte Trina, es wird nun etwas geschehen, der da will nicht, daß Hein lebt!

„Hein!" schluchzte Trina Bantje auf, „halte aus! Ich bleibe bei dir!" Und ihr bebender Mund sprach zärtliche Worte der Liebe in das unsichtbare Gefängnis. Das blonde Haar des Mädchens leuchtete auf wie ein Heiligenschein. Kein Echo drang mehr herauf. Ahnte Hein den stummen Kampf der beiden oder hinderte ihn die zunehmende Erstarrung, zu sprechen?

Da donnerte die Axt des jungen Lüttjehann zuerst dumpf, dann splitternd und brechend gegen die Planken des Schiffes, daß das Geviert sich löste und durch die Oeffnung, aus dem die eingeschlossene Luft hervorschoß, das Wasser gurgelnd eindrang.

Und so zogen sie den fast Bewußtlosen an den Armen heraus und betteten ihn in Mäntel und Decken. Blau war sein schmales Antlitz wie das Feuer dieser Herbstnacht, das die Dampfer ausgesendet hatten. Trina rieb es, rieb seine verkrampften Hände, seine Brust, während die Fischer dem Geretteten Branntwein einflößten.

„Wo — ist — er?" war sein erstes mühseliges Wort, in dem das Wissen mitschwang um die stumme Zwiesprache Trinas und Wilhelms. Er blickte ihr aus halb geöffneten Lidern auf den Mund, als müsse er da den Sinn der absonderlichen Begegnung erraten. Gleichgültig, wie vordem, floß der Strom dahin.

„Du Tor", sagte Trina leise über seiner noch feucht glänzenden Stirn mit den verklebten Haaren, „Du lieber, lieber Tor" — und da sie nicht weitersprechen konte, schüttelte sie leidenschaftlich den Kopf, als wollte sie alles vergessen machen, was im Anfang dieser merkwürdigen Nacht sie hinausgetrieben hatte in die Stürme des Zweifels.

Langsam begann das Wasser zu steigen.

Das Leben schreibt Geschichten

Enrico und die Spiritisten

Enrico und Giuseppe, zwei Brüder, standen gemeinsam einer Metzgerei in dem römischen Stadtviertel Trastevere vor und vertrugen sich auch ganz gut, bis Enrico merkte, daß Giuseppe jeden Tag tiefer in die Ladenkasse griff und damit verschwand. Dieses Unrecht schrie direkt zum Himmel, denn Giuseppe war unverheiratet, während Enrico Frau und fünf Kinder besaß. Giuseppe mußte furchtbar verliebt sein. Aber wenn Enrico ihm ernstliche Vorhaltungen machte, er solle sein Geld nicht für eine Frau ausgeben, dann lächelte der Bruder nur mitleidig. Endlich rückte er mit einer Erklärung heraus. Er habe sich einem Spiritistenzirkel angeschlossen, wo ein hervorragendes Medium ihm die Verbindung mit berühmten Männern der Weltgeschichte vermittle. In einigen Tagen werde er so weit sein, von Dante oder Karl dem Großen zu erfahren, welche Nummern in der Lotterie ihm den großen Treffer bringen würden. Allerdings müßten die berühmten Geister durch Geldopfer günstig gestimmt werden ...

Enrico schnappte nach diesen Erklärungen hilflos nach Luft, denn sein Bruder mußte total übergeschnappt sein. Aber er wußte auch schon was er zu tun hatte. Gleich am folgenden Abend ging er seinem Bruder nach, verschaffte sich gewaltsam Eintritt in den Kreis der Spiritisten und räumte gründlich auf.

Alles kam so überraschend, daß niemand ernstlich Widerspruch erhob, und so setzte der energische Metzger innerhalb von zehn Minuten den Leiter der Gaunerbande und sein Medium, sowie einige andere geistersüchtige Personen auf die Straße; darüber hinaus schleppte er den Obergauner höchsteigenhändig auf die Polizei. Zwar reichte die verprügelte Gesellschaft, als sie sich gefaßt hatte, Gegenklage ein gegen den gewalttätigen Metzger. Das half ihnen aber gar nichts. Das Gericht zeigte durchaus Verständnis für das rauhe Vorgehen Enricos und verwarnte die Mitglieder des Zirkels ernstlich. Den Leiter der Bande, einen schon mehrfach vorbestraften Betrüger, und sein Medium, eine alte Varietékünstlerin, behielt man gleich da, weil sie zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden waren.

Skandal um den Hodscha

Die ganze Gemeinde des bosnischen Marktfleckens Warosch liebte und verehrte ihren graubärtigen Hodscha, den mohammedanischen Priester, denn erstens lauschte man gerne seiner klangvollen Stimme, wenn der Hodscha von dem schlanken Minarett der Moschee das Abendgebet sang, und zweitens war sein Erdenwandel makellos, niemand konnte ihn einer Sünde zeihen.

Aber auch für den ehrwürdigen Hodscha kommt einmal die Stunde der Versuchung, und wenn es das Schicksal will, so wird er vom Teufel bezwungen. Im Falle des Hodschas von Warosch bediente sich der Teufel eines Eselchens, das die schöne Tochter des reichen mohammedanischen Landedelmannes Hamid Beys auf seinem Rükken trug. Der Esel achtete nicht auf den Weg und stolperte über einen großen Stein, so daß er hinfiel und die schöne Merima, die nach alter Sitte tiefverschleiert war, zu Boden warf. Das Mädchen schlug unglücklich mit dem Kopf auf, es floß Blut aus der Wunde — und gerade in diesem Augenblick kam der Hodscha vorbei.

Selbstverständlich hob er sofort das weinende Mädchen hoch, trug es zu einem Brunnen, wusch ihm die Wunde und wollte ihm den Schleier wieder über das Gesicht legen. Da aber sah er das schöne Mädchen an und verliebte sich auf der Stelle in die junge Merima. Zwar kämpfte er ein paar Tage gegen dieses unwürdige Gefühl, zwar versuchte er, durch Beten und Bußübungen sein Gewissen wieder rein zu waschen, aber der Teufel hatte ihn in seiner Gewalt. Da ging der Hodscha hin und bat den Landedelmann Hamid Bey um die Hand seiner Tochter. Der aber lachte den alten Mann einfach aus, und auch Merima brachte keinerlei Verständnis für den Antrag des Priesters auf.

Da packte ihn schier die Verzweiflung, und in einem Anflug von Wahnsinn sang er am nächsten Abend nicht das Abendgebet vom Minarett, sondern ein wunderbares Liebeslied. Der ganze Ort hörte mit an, wie der Hodscha seine Liebe zu der schönen Merima gestand, und die Gläubigen wollten ihren Ohren nicht trauen. Ein paar Fanatiker stürmten in die Moschee, aber der Hodscha hatte die Tür zugeschlossen, und am Morgen des nächsten Tages verschwand er aus der Stadt. Die Gemeinde verklagte den Priester beim obersten geistlichen Gericht, das den sündigen Hodscha aller seiner Würden entkleidete. Der alte graubärtige Mann aber hatte sich schon selbst das Urteil gesprochen. Er war in eine Gebirgshöhle geflüchtet und hatte begonnen, das Leben eines Einsiedlers zu führen, um die einzige große Sünde seines Lebens abzuwaschen.

Als die Weichsel verpachtet wurde

Im Kaffeehaus in Warschau lernte der junge Techniker Monitz eine hübsche junge Dame kennen, zu der er gleich Vertrauen faßte. Er bat sie um Rat. Soeben habe er eine größere Erbschaft gemacht und wisse nun nicht, wie er sie anlegen solle. Die Dame versprach, ihn am nächsten Tag mit einem guten Bekannten, einem weltgewandten Mann, aufzusuchen, der ihm beistehen würde. Der Bekannte stellte sich als ein Herr Moses Gold vor und redete dem Jüngling zunächst alle technischen Zukunftspläne aus. Mit Bauten und Liegenschaften, so meinte er, sei heute nichts mehr zu machen. Man müsse sein Glück auf dem Wasser versuchen.

Und um zu zeigen, was er darunter verstand, führte er den jungen Provinzler auf die Poniatowski-Brücke, die über die Weichsel führt. Alle die Vergnügungsdampfer, Kajaks, Ruderboote, Schleppkähne, so erklärte Herr Gold, müßten Steuern zahlen, die Stadt Warschau aber suche einen Unternehmer, der das Steuerrecht auf der Weichsel pachtet.

Er brauchte nicht mehr viel zuzureden, am nächsten Tage zahlte der junge Mann 4000 Zloty an und erhielt dafür im Vorzimmer eines städtischen Amtes von einem vertrauenerweckenden „Oberinspektor" einen mit Stempeln und Marken versehenen Vertrag, den ihn zum Pächter der Weichsel einsetzte.

Leider wollte die Stadt am nächsten Tage diesen Vertrag nicht anerkennen, und das Geld wollte sie ihm auch nicht wiedergeben. Es besteht jedoch Aussicht, daß es nicht ganz verloren ist, denn die Polizei hat sowohl die schöne junge Dame als auch Herrn Moses Gold und seinen Komplicen, den „Oberinspektor", schon in Gewahrsam genommen.

Dr. Weber greift ein

Kurzgeschichte H. B. Scharnke

Das war wirklich eine schlechte sommerliche Ueberraschung für das große Geschäftshaus am H...platz. Einbrecher, die mit den Räumlichkeiten und den Gepflogenheiten der Mieter bis ins kleinste vertraut gewesen sein mußten, hatten ihren einträglichen Raubzug gleich in den Lägern von vier verschiedenen Firmen unternommen. Was sie zurückgelassen hatten, war nicht eben mehr, als eine Reihe von demolierten Schlössern und etliche „Ladenhüter", deren sich auch die „Gelegenheitskäufer" nicht erbarmen wollten.

Ein Stab von Polizeibeamten war seit den frühen Morgenstunden unermüdlich tätig, das Drum und Dran jener Einbruchsserie protokollarisch festzuhalten, Abdrücke zu nehmen, das Personal und den Pförtner des Hauses zu vernehmen, aber es schien, als habe der Teufel höchstpersönlich seine Hand im Spiele gehabt. Nirgendwo fand man Anhaltspunkte die auf die mutmaßlichen Täter schließen ließen.

Gegen Mittag wurde Kriminalrat Dr. Weber erwartet, dessen zwanzigjährige Berufserfahrung schon die knifflichsten Fälle ihrer Lösung entgegengeführt hatte. Einbrüche, nun ja, die gab es viele in den Sommermonaten. Von ihnen wurden während der Reisezeit am meisten die unbewachten Villen heimgesucht. Man kannte seine diesbezüglichen „Spezialisten", ihre „Machart", und ein paar verschlagene Beamte vom Fahndungsdienst schnappten die Täter fast immer, weil sie wußten, wo diese ihre „Sore" (gestohlene Ware) verhandelten. Man suchte auch in diesem Falle sofort die Schlupfwinkel der Hehler auf, aber das Unternehmen hatte wenig Aussicht auf Erfolg, denn die geraubten Waren präsentierten einen Wert von nahezu einhunderttausend Mark, für die die bekannten Kunden der Polizei als Abnehmer kaum in Frage kamen

Dr. Weber blätterte hinter seinem Schreibtisch den Befund seiner Beamten durch. Zwei volle Stunden hatte er sich mit den Papieren von der Außenwelt abgeriegelt, und nur das zeitweilige Ausklopfen seiner Tabackspfeife war sozusagen das einzige Lebenszeichen, das der Kriminalist in dieser Zeit überhaupt von sich gab. Schließlich klingelte er nach seinem Assistenten, einem ebenso langen wie dünnen Manne, namens Schreiner, der vor zwei Jahren beschlossen hatte, seine Meriten bei der Geheimen Polizei zu erwerben.

„Schreiner, es steht für mich fest, daß ein Teil der vernommenen Leute mehr weiß, als er gesagt hat. Sehen Sie, woher wußten die Einbrecher zum Beispiel, daß bei Knück u. Knoller ausgerechnet die Hintertür eine Signalanlage hatte. Sie mieden diesen Weg, obwohl er zu der gegenüberliegenden Firma Krause u. Co. der bequemste gewesen wäre. Statt dessen gingen unsere „Freunde" über das breite Fenstergesims des Hinterhauses und drangen nebenan durch das Fenster ein. Was aber noch auffälliger ist: Die Täter sind nun von Krause u. Co. aus nicht die Hintertreppe herunter gegangen, um eine Treppe tiefer ihren Besuch abzustatten, sondern sie haben für ihren Rückzug die Vordertreppe gewählt und sind dann hinten wieder heraufspaziert! Sehen Sie, Schreiner, das liegt daran, daß zufälligerweise auch Krause u. Co. ihre Alarmglocke an der Hintertür haben! Sollte hier nicht der Hausmeister mit den Uebeltätern im Bunde sein?!

Herr Jokisch, der Hausmeister, saß kurze Zeit darauf im Zimmer des hohen Polizeibeamten. Er schlug sich ein über das andere Mal gegen die Brust und beteuerte, auch nicht den leisesten Verdacht wahrgenommen zu haben. Sein Interesse an dem Haus sei doch so groß, weil die Chefs alle so nette Menschen seien. Es würgte und schnürte ihm in der Kehle, daß er gewissermaßen als Kronzeuge in dieser Angelegenheit funktionieren sollte. Fast war er dem Weinen nahe.

„Nun sagen Sie mal, lieber Herr Jokisch, haben Sie auch in früheren Wochen nichts Auffälliges wahrgenommen. Vielleicht hat sich jemand bei Ihnen mal so beiläufig erkundigt —!"

„Auch das nicht, Herr Kommissar. Das heißt, einmal war ein vornehmer Herr von einer Versicherung da. Aber der kommt ja gar nicht in Frage!"

„Sie sagen einfach, der kommt nicht in Frage. Warum kommt er nicht in Frage? Er hat ihnen seine Zigarrentasche hingehalten und Ihnen eine gute Havanna geschenkt, wie?"

„Ja, jawohl, das schon, Herr Kommissar! Aber, er wollte doch nur wegen der Versicherung Bescheid wissen!"

„Nun regen Sie sich mal nicht auf, sondern erzählen Sie mir, was das für eine Unterhaltung mit dem feinen Herrn von der Versicherung war!"

„Er kam und sagte, es handle sich um die Zwangs-Einbruchsversicherung, der alle Textilfirmen jetzt angeschlossen seien. Er zeigte mir einen Ausweis und machte einen sehr vornehmen Eindruck. Ob das Haus denn auch regelmäßig bewacht sei, welche Firmen Alarmanschlüsse hätten und welche nicht, wie die Dienstzeiten der Geschäfte seien und ob das Grundstück von Hunden bewacht werde! Weiter wollte er bestimmt nichts wissen, Herr!"

„Na, das genügt denn ja auch, um eine Einbruchsserie ungestört durchführen zu können. Sie — Sie — Esel, hätte ich beinahe gesagt!"

Die Beschreibung des „feinen Herrn von der Versicherung", die der Hausmeister geben konnte, lief noch am gleichen Tage auf allen Polizeidienststellen ein. Nur drei oder vier Reviere weiter wurde folgenden Tags in einer Bar der angebliche Versicherungsinspektor festgenommen. In mehr als zehn Fällen hatte der Staatsanwalt schon ein Auge auf ihn geworfen. Er war Einbruchsspezialist für Geschäftshäuser und arbeitete mit einer ganzen Kolonne zusammen!

Alpensymphonie

Roman von Friedr. Lange

Verlag Fritz Lange, Glauchau/Sa.

Aber dann schienen ihm doch Bedenken über seinen Verrat zu kommen. Wehmütig schlich er hinüber zum Waldrand, als wolle er sich vor dem Licht der Sonne verstecken.

Ziemlich erschöpft von dem Anstieg in der Sommerhitze gelangte Ursula bei der Hütte an. Sie hörte die Sennerin im Stall hantieren, wo das Vieh über Mittag untergebracht war. Nach kurzem Zögern betrat Ursula den Wohnraum. Bei ihrem Eintritt sprang von der Bank hinterm Tisch ein Mensch auf, starrte sie fassungslos an. Es war Vidor.

Ursula, die sich erst an das Dämmerdunkel der Kuchel gewöhnen mußte, war dem Umsinken nahe. Der nächste Impuls war Freude, riesengroße Freude.

„Rainer — — Gott im Himmel sei Dank, daß ich dich gefunden habe!" Sie sprach das nicht, sie schrie diese Worte mit einer Stimme, die nicht ihr zu gehören schien. Zitternd lehnt sie am Türpfosten. Vor ihren Augen kreisten Funken, rotierten Feuerräder. Nur eins blieb klar erkennbar: Das blasse Gesicht Vidors.

Der Mann starrte sie an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt. Endlich raffte er sich zu einer barschen Frage auf.

„Was willst du von mir?"

Die Blonde gewann ihre Fassung wieder. Sie antwortete mit einer Gegenfrage.

„Ist dir bekannt, daß Kerkhoff um deinetwillen im Bezirksgefängnis von Kufstein sitzt?"

„Was geht mich das an?" erwiderte Vidor mürrisch. Er trug keinerlei sichtbare Verbände und schien sich hier oben gut erholt zu haben.

Ursula fühlte nie gekannte Energien über sich kommen.

„Was dich das angeht? Steh mir Rede und Antwort: Du hast dich hier verborgen, um wissentlich einen Unschuldigen ins Verderben zu stürzen . . .?!"

Der Gefragte lehnte sich zurück, blinzelte spöttisch zu dem blonden Mädel herüber, das er einmal geliebt hatte und das er nun haßte, weil er seine Pläne durchkreuzte.

„Du sagst es . . ." Er hielt es nicht für nötig, sich zu maskieren. Was konnte ihm schon passieren? Sein Geheimnis war nun ohnedies nicht länger zu halten.

Die Hände des Mädchens verkrampften sich ineinander. Ekel würgte es im Halse und Abscheu. Es machte keinen Hehl daraus. Vidor mußte hart angefaßt werden, sehr hart!

„Alles, was sich seit jenem verhängnisvollen Abend in Salzburg zwischen uns stellte, wäre zu tilgen gewesen, alles, was uns trennte, hätte sich beseitigen lassen, diese letzte Schandtat aber scheidet uns für immer!" Ursula stand in flammendem Zorn. Sie war in diesem Augenblick schöner denn je.

Das sah auch Vidor. Und schon der Gedanke, dieses holde Geschöpf an einen anderen verloren zu haben, wirkte erregend auf ihn. Mit Mühe beherrschte er sich, kehrte seinen ätzenden Zynismus nach außen, der ihm eine überlegene Note geben sollte.

„Du gefällst dir in dramatischen Ausdrücken. Ich wußte es schon an jenem Abend, daß du Kerkhoff verfallen warst." Leiser und heiser: „Ich bedaure nur, daß ich nie meine Wünsche geltend gemacht habe, dann würdest du mir jetzt wahrscheinlich nicht so leicht entgleiten, und ich hätte wenigstens den einen Triumph, der erste gewesen zu sein . . ."

Diese Schamlosigkeit trieb Ursula das Blut ins Gesicht. Sie konnte nicht sprechen. Was hätte sie auch erwidern sollen.

Im Stall war es ruhig geworden. Die Tür, die aus der Kuchel herüber führte, stand einen Spalt offen. Drüben konnte jedes Wort gehört werden.

Ursula brachte das Gespräch wieder auf den eigentlichen Zweck ihres Hierseins.

„Morgen vormittag elf Uhr ist Lokaltermin unten an der Wand. Du wirst alles wieder gutmachen und dich melden, wenn du noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hast! Ich werde schweigen von allem, was ich soeben hörte . . .!"

Vidor verstand. Eine Hintertür blieb ihm offen. Er konnte sich herausreden, ohne zu lügen: Als Verletzter hatte er sich mit Hilfe des daherkommenden Senners auf die Alm geschleppt und war dort in Pflege genommen worden. Daß dadurch Kerkhoff in schweren Verdacht kam, konnte er nicht wissen . . . Man mußte ihm unbedingt Glauben schenken.

Grußlos war Ursula gegangen. Als sie die Alm überschritt, kam ihr die Sennerin, eine dralle, noch junge Person, nachgelaufen.

Nun erfuhr Ursula den wahren Sachverhalt. Der Senn war mit Proviant von Griesenau gekommen und hatte Vidor hilflos am Wege gefunden. Als hilfsreicher Mensch nahm er ihn mit, um so mehr, als Regen einsetzte und Vidor ihn um Unterstützung bat. Die Verletzungen waren nur leichter Natur, Hautabschürfungen, Prellungen und Verstauchungen. Tiefer Schlaf, Gebirgssalbei und die naturgemäßen Hirtenheilmittel, deren sich schon der große Paracelsus bediente, halfen dem Verletzten wieder auf die Beine. Die Höhensonne tat das übrige. Das Ehepaar und den Geißbuben hatte Vidor gestimmt: Sie sollten absolutes Schweigen über seine Anwesenheit auf der Alm wahren. Die Gründe dieses Gebotes kannten die harmlosen Menschen nicht, aber sie respektierten sie um so mehr, als ihr Pflegebefohlener mit klingender Münze bezahlte. Sie selbst waren seit jener Zeit noch nicht wieder zu Tal und mit anderen Menschen in Berührung gekommen. Sie konnten daher auch nicht wissen, welche Bewandtnis es mit Vidor hatte. Fremde verirrten sich nur höchst selten hier herauf, so daß das Geheimnis gewahrt blieb.

„Ich danke Ihnen. Sie werden keine Unannehmlichkeiten durch mich haben. Und wenn Sie doch vernommen werden sollten, so halten Sie sich nur an die Wahrheit, dann kann Ihnen nichts passieren."

Die Sennerin nickte eilfertig mit dem Kopfe. Sie wollte den Herren vom Gericht schon Bescheid sagen, sie sollten nur kommen. Aber eins hätte sie gern noch gewußt, bevor die feine Dame ins Tal ging. Sie bemühte sich sogar, ein einigermaßen korrektes Hochdeutsch zu sprechen.

„Wie hoams gmerkt, daß der Herr Vidor heroben auf der Alm ist?"

Ursula dachte an ihren kleinen Sorgenbrecher und an seine Mahnung, ihn nicht zu verraten. Seine Bitte mußte unter allen Umständen respektiert werden.

„Mein Instinkt hat mich heraufgeführt, liebe Frau."

Die Bäuerin sperrte Mund und Ohren auf. Dann sagte sie: „Is scho recht!" und „Behüt Gott!"

Ursula ging ein Stück am Waldrand entlang. Sie hätte gern dem Geisbuben etwas gegeben, aber sie sah weder ihn noch seine Tiere. Wahrscheinlich hatte er höhere Regionen aufgesucht.

So froh und wohlgemut, wie jetzt, war sie seit langer, langer Zeit nicht mehr. Am liebsten hätte sie ein Lied gesungen, so leicht war ihr ums Herz, ein helles, jauchzendes Lied! Aber der Gedanke an den Gefangenen drunten in Kufstein verscheuchte den Uebermut.

Was sollte sie tun? Heute kam sie kaum noch in die Stadt. Und wenn schon, würde man ihr bei Gericht keinen Glauben schenken. Gut, diese eine, letzte Nacht würde Kerkhoff noch ausharren, morgen sollte sich dann alles aufklären. Ursula hoffte noch immer, daß Vidor selbst zum Termin auftauchen würde, war es doch die letzte Gelegenheit, daß er manches wieder gutmachen könnte.

Das gutherzige Mädchen vergaß wieder einmal, daß ihre Moral nicht die des einstigen Freundes war. Das, was in ihrer Brust an unvergänglichem Wert schlummerte, war bei Vidor längst verschüttet worden.

In Griesenau angekommen, ging sie, ohne jemand etwas von ihrer Entdeckung zu sagen, zeitig schlafen. Morgen wollte sie frisch und munter wie ein Chiemsee-Ferch sein!

Inzwischen machte sich Vidor auf der Alm zum Aufbruch fertig.

„Ich muß heute noch nach Kufstein," erklärte er seinen Wirtsleuten.

Er hatte sich ausgerechnet, daß der letzte Rest seiner Barschaft gerade noch zur Fahrt nach Innsbruck langte. Natürlich fiel es ihm gar nicht ein, in Kufstein beim Gericht vorzusprechen, um durch seine Gegenwart den „Fall Kerkhoff" zu erledigen. Mochte Ursula Josephy morgen sehen, wie sie ihren neuen Freund frei bekam!

Am Abend — der Geißbub war schon ins Heu geschlüpft — saß das Sennerehepaar noch ein Weilchen auf der Bank vor der Hütte und starrte hinüber zum gewaltigen Schattenriß des „Kaisers". Am Himmel flammten die Sterne in wunderboller Reinheit auf. In unmittelbarer Nähe der Hütte rieselte das dünne Wasseräderchen eines Brünnleins.

Die Sennerin schien etwas zu bedrücken. Ein paarmal sah sie ihren Mann fragend an. Der schmauchte zufrieden seine Pfeife und paffte Rauchwolken vor sich hin. Der Tabakbedarf für diesen Sommer war durch die Vidorsche Pflegeentschädigung finanziert worden. Sonntags würde man sogar einige Virginias rauchen können!

Endlich hielt es die Frau nicht mehr aus, rückte mit ihrer Frage heraus: „Franzl, was is dös, der Instinkt?"

Der Franzl streifte seine bessere Hälfte mit einem mitleidigen Blick, wie man einen armen Menschen ansieht, der irre redet.

„Ihr Instinkt hätt sie auf gführt auf die Alm . . ." wiederholte die Frau eindringlicher.

Der Senn nahm nach einigem Nachdenken die Pfeife aus dem Munde, sagte mürrisch: „Instinkt? I hab ihn noch nit gsehn. Wird wohl a Hunderl oder a Mannsbild sein, wos woaß i!"

„Franzl, mit dir is nix!" Mit diesem Seufzer erhob sich die Wißbegierige und trat in die Kucherl, an die sich der winzige Schlafraum anschloß. Gar zu gern hätte die dralle Sennerin etwas Genaueres über den „Instinkt" des sauberen Dirndls gewußt, aber leider gehörte dieses Wort nicht zu dem ach so knappen Sprachschatz der Almleut . . .

20.

Lokaltermin im Gebirge. Zwei wichtige Zeugininnen fehlten: Ursula Josephy und Toni Geislinger.

Es stand nicht gut um die Sache Eberhard Kerkhoffs. Der Staatsanwalt „rekonstrierte" den Fall und wies nach, daß ein Mensch, der von dieser Wand stürzte, unmöglich aus eigener Kraft entweichen könne. Dann brachte er alle Argumente zur Sprache, die Kerkhoff veranlaßt haben könnten, Rainer Vidor aus dem Wege zu räumen. Die Rechnung ging Null für Null auf. Wer als Unbefangener dem Lokaltermin beigewohnt hätte, wäre gleich dem Anklagevertreter der festen Meinung gewesen, daß Kerkhoff ein abgefeimter Schurke war.

Der Lokaltermin im Kaiserbachtal war zwar noch nicht endgültig entscheidend für die Verurteilung des Angeklagten, aber er vermittelte den Geschworenen ein klares Bald von den Geschehnissen. Der Verteidiger hatte der überzeugenden Sprache des Staatsanwaltes gegenüber einen schweren Stand. Das wußte Kerkhoff. Deshalb legte er das Schwergewicht auf seine eigene persönliche Verteidigung.

Mit reinem Gewissen erläuterte er den Hergang der Ereignisse, so, wie er sie erlebt hatte. Seine Worte waren eindringlicher, als die der Verteidigung, weil hinter ihnen die lautere Wahrheit stand. Ob sie überzeugend wirkten, war eine andere Frage.

„Der Kaiserbach führte in jenen Tagen Hochwasser. Es ist sehr wohl denkbar, daß der Abgestürzte beim Weitergehen in den Bach gestürzt ist!" gab der Angeklagte zu bedenken.

„Aber dann müßte doch irgendwo der Leichnam des Unglücklichen angeschwemmt worden sein!" warf der Anklagevertreter ein.

Nein, das brauchte nicht der Fall zu sein, widersprach der Verteidiger. Wer zwischen die Felsblöcke der rasenden Gebirgswässer geriet, würde zermahlen!

Kerkhoff hob beide Fäuste zum Himmel auf, rief laut in den Chorus der Menschen, die hier über ihn zu Gericht saßen: „Sie trauen mir zu, daß ich mich an einem Wehrlosen vergriffen haben könnte?" Und nach einer kleinen Pause: „Ich hasse Vidor — ja, ich gebe zu, daß ich mit Rachegedanken von Adelholzen zurückkehrte, der wenn ich den Abgestürzten gefunden hätte, wäre ich sofort ihm zu Hilfe gekommen, bei Gott!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Graue / Kriminalroman von Josef Kohlhofer

6) Copyright by Prometheus-Verlag, Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München.

Das sagte sie, obwohl sie es selbst nicht glaubte.

„Wäre es so, wie Sie denken, niemand würde froher sein als ich. Es gibt Ahnungen, Fräulein, die sich prompt erfüllen, und so eine Ahnung hatte ich, als der Captain wegging," versicherte der Inspektor in trüber Stimmung.

„Kann ich weitere Nachrichten von Ihnen bekommen?" fragte Johanne, als Gibbs Anstalten traf, zu gehen.

„Rufen Sie mich an — Scotland-Yard — und verlangen Sie Zimmer Siebzehn. Ich werde Ihnen von dort Bescheid sagen, wahrscheinlich das gleiche wie heute!"

Er ließ das Mädchen mit schweren Gedanken zurück.

Die nächsten Tage fiel die Stimmung Gibbs auf den Nullpunkt; er war gegen seine Kollegen unfreundlich und kurz angebunden und manchmal auch grob. Tagsüber befand er sich außerhalb Londons, mit seltener Beharrlichkeit und Zähigkeit eine bestimmte Gegend durchstreifend. Selbst Mary, seine Braut, die er sonst in allen Dingen respektierte, mußte erkennen, daß ihre Liebe zu ihm in diesen Tagen zweitrangig behandelt wurde und die sonst von ihr erwartete übliche Erwiderung vermissen ließ.

Bis in die tiefe Nacht hinein saß er im Yard; er grübelte viel und lauschte auf jeden Schritt, der draußen hörbar wurde.

Dieser Zustand endigte mit einem Schlag, als von der Bezirkspolizei Poplar nachts elf Uhr ein telephonischer Anruf erfolgte.

Hastig griff Gibbs nach dem Hörer.

„Ist dort Internationaler Polizeidienst? — Hier Inspektor Beach!"

„Jawohl — Inspektor Gibbs am Apparat!"

Der Anrufer schwieg einen Moment.

„Ich habe Ihnen eine Meldung zu machen, Inspektor, die mir ziemlich schwer fällt. Auf dem Geleise der Blackwall-Eisenbahn wurde vor einer halben Stunde die Leiche eines Mannes gefunden, der so unglücklich unter die Räder kam, daß sein Gesicht nicht mehr zu erkennen ist. Wir fanden bei ihm einen Polizeiausweis auf den Namen Gerson und die silberne Münze des Internationalen Polizeidienstes. Auch die sonstigen Papiere identifizieren den Toten einwandfrei als Kommissar Gerson. Es wird gut sein, Inspektor, wenn Sie gleich herkommen, denn ein Selbstmord erscheint uns, wie wir Ihren Chef kannten, ausgeschlossen!"

Zu weiteren Mitteilungen kam Beach nicht, er hörte einen Knacks, dann war die Verbindung unterbrochen.

Eine Viertelstunde später stand Gibbs vor der Leiche des Captains. Gerson trug dieselbe Kleidung, in der er Scotland Yard verlassen hatte; er lag nun als stiller Mann vor ihm, besiegt von dem Grauen, mit stummen Lippen, ausgelöscht von einer mörderischen Hand. In Gibbs stieg es siedend heiß auf.

Er schämte sich der Tränen nicht, die ihm in die Augen traten. Was er befürchtete, war eingetroffen. In seinem Innersten erschüttert, verharrte er schweigend vor seinem toten Vorgesetzten.

Der Polizeiarzt, der rücksichtsvoll auf die Seite getreten war, wandte sich nun an ihn.

„Der Kommissar hat zwei Schußverletzungen am Körper, die tödlich waren. Er muß auf dem Geleise oder in dessen Nähe angeschossen worden sein, denn weit konnte er mit seinen schweren Wunden nicht mehr laufen."

„Haben sich Tatzeugen gemeldet?"

„Niemand! — Hier ist alles unbebaut und menschenleer. Die Schüsse können auch aus einer Schalldämpferpistole gekommen sein, das ist ja heute für Verbrecher die große Mode geworden," entgegnete Inspektor Beach.

Die Gruppe stand an der Böschung des Bahndammes. Im gelben Schein des Mondes schimmerten die todbringenden Geleise; weiter zurück versank alles in schwärzliche Undurchdringlichkeit.

„Sie müssen die Mordkommission verständigen, ein Unglücksfall ist ausgeschlossen," meinte der Polizeiarzt. Beach gab sogleich die nötigen Anweisungen.

Während die anwesenden Männer flüsternd ihre Meinungen über den Fall austauschten, umkreiste Gibbs wie ein Jagdhund den Tatort. Er entfernte sich dabei immer mehr von der Mordstelle und verschwand bald gänzlich im Dunkel der Nacht. Nur hie und da blitzte der Schein seiner Taschenlampe auf.

Inzwischen traf die Mordkommission ein und nahm ihre Arbeit auf. Der Polizeiphotograph waltete seines Amtes, blendend stach das Blitzlicht in die Augen der Anwesenden. Hierauf setzte die Ermittlungstätigkeit ein.

Seltsamerweise ließ sich Inspektor Gibbs nicht mehr sehen. Er kam erst nachts gegen zwei Uhr in den Yard und begab sich sofort auf sein Zimmer. Zuvor hatte er der Bezirkspolizei Limehouse telephonisch einen Befehl erteilt, dessen Ausführung er nun abwartete. Ungefähr eine Stunde später führten zwei Männer ein Mädchen die Treppe hinauf und schritten mit ihm den Gang im ersten Stockwerk vor.

Gibbs nickte beifällig, als sie zu ihm kamen.

„Schnelle Arbeit!" lobte er. — Als er mit dem Mädchen allein war, lud er es zum Sitzen ein.

„Ich habe Sie verhaften lassen, Lucy Sillborn, weil die Polizei verhüten will, daß Sie des gleichen Todes wie Grimsbay sterben. Sie kommen in Schutzhaft!"

Die rote Nelke hatte sich seit dem Tod ihres Geliebten sichtlich verändert. Sie sah verfallen und krank aus. Man vermißte in ihrem Gesicht die Schminke und in ihrem Wesen die ihr zur zweiten Natur gewordene Koketterie. Und noch etwas fiel bei ihr auf. War sie früher redselig gewesen, so schien jetzt das Gegenteil eingetreten zu sein.

„Diese Maßnahme ist natürlich nicht gegen Sie gerichtet, sondern gegen den Mörder Grimsbays. Hätten Sie damals, als Sie hier waren, mehr gesprochen, dann wären die Dinge bestimmt anders gekommen. Der Graue ist schlüpfrig wie ein Aal."

„Mir ist das Leben verhaßt, aber um John zu rächen, möchte ich selbst das Greisenalter erreichen. Wenn Sie mich hierbehalten, kann ich nichts für Sie tun!" antwortete Lucy leise.

„Hier sind Sie sicher. Sagen Sie mir, was Sie wissen, und lassen Sie uns für Sie handeln. Glauben Sie mir, meine Rechnung mit dem Grauen ist nicht kleiner als die Ihrige!"

„Ich hätte gesprochen, aber Ihr Chef kam nicht, und so dachte ich, es ist besser, wenn ich meinen Weg allein gehe!"

Fortsetzung folgt.

Ferienland Rheinland

DsR. In seinen Wellen spiegelt der Rhein die heitere Anmut eines blauen Himmels. Die Sonne vergoldet alle die Landschaften an den Ufern des deutschen Stromes von Bingerbrück bis Emmerich. Von den Bädern Kreuznach und Münster am Stein an der Nahe bis Kleve mit der Schwanenburg an der holländischen Grenze entfaltet sich die Pracht des Sommers.

Das Rheinland ist ein **Reiseland** wie kaum ein zweites. Alle Verkehrsmittel stehen zur Verfügung. Man kann nach seinen Neigungen eine Schiffahrt oder die Eisenbahn wählen, die Autostraße oder gepflegte Fahrradwege, den Postomnibus oder das Flugzeug. Wanderwege harren in Hülle und Fülle, die zu allen Schönheiten und Sehenswürdigkeiten führen. Und der Faltbootfahrer und Kanute findet neben Rhein, Mosel und Saar vor allem auf den flinken Flüssen und den schönen Seen der Eifel, des Bergischen Landes und des Niederrheins Tage erholsamer Ferienfreuden. Obgleich das Rheinland so reichlich mit allen Einrichtungen des Verkehrs bedacht ist, ist das natürliche Landschaftsbild kaum irgendwo angetastet. Wir empfinden heute noch dasselbe, was Heinrich von Kleist im Jahre 1801 in einem Brief aus Paris ausdrückte: „Doch der schönste Landstrich von Deutschland, an welchem unser großer Gärtner sichtbar con amore gearbeitet hat, sind die Ufer des Rheins ... Das ist eine Gegend wie ein Dichtertraum, und die üppigste Phantasie kann nichts schöneres erdenken".

Bettina v. Arnim-Brentano nannte das Land am Rhein „den Garten des Vaterlandes", und er ist es für uns Heutige erst recht. Der Rhein ist seit Jahrtausenden Schicksalsstrom, und die grauen Ruinen, die sich in seinen Wellen spiegeln, sind Erinnerungsmale der Geschichte und sprechen zu unseren Herzen ebenso stark wie die Sagen und Lieder, die hier ihre Heimat haben.

Wo gäbe es größeren Genuß für das Auge, woher nähme man reichere Erinnerungen mit als aus dem Rheinland? Es ist das Ferienland, zu dem seit mehr denn 100 Jahren der Zug des Herzens alle Deutschen zieht. Aber sein Ruhm klang weit hinaus über die Grenzen. Für alle, die Deutschland suchen, ist das Rheinland die festliche Pforte. Zugleich aber entbietet es den tiefsten Gruß der deutschen Seele, denn es bewahrt wie ehedem den Zauber der Romantik, die nichts mit sentimentaler Schwärmerei zu tun hat, sondern ein Strom der Kraft ist, die ihre Quellen im Begreifen der Natur und im Wissen um die große Geschichtlichkeit des Landes, über die malerische Pracht des Schaubaren hinaus, hat.

K.H.B.

„Schattenseiten" des Sommers

Wenn man vom Sommer spricht, denkt man wohl immer nur an seine „Sonnenseiten", also an alles, was wir uns damit ersehnen: Wärme, Licht, Freuden, Ferien, Erholung. Aber leider wirkt sich die Sonnenwärme auch schädlich aus. Nicht nur auf unsere Epidermis bei zu starker Bestrahlung.

Unsere Lebens- und Genußmittel, soweit sie „wasserhaltig" sind, also z. B. Fleisch, Milch, Butter, Obst Gemüse, Fische usw. können die Sommerhitze leider gar nicht vertragen. Sie verlieren sehr schnell ihr gutes Aussehen, ihre Frische und Qualität und gehen in Zersetzung über. Alle die kleinen Mikroorganismen wie Lufthefe, Schimmelpilze, Fäulnisbakterien usw. gedeihen in feuchter Wärme so besonders gut, daß sie sich in gerazu erschreckendem Maße vermehren. **Darunter leiden Volksvermögen** und Volksgesundheit. Etwa 1½ Milliarden Reichsmark gehen uns jährlich verloren durch verdorbene Lebensmittel. Die gesundheitlichen Schäden sind gar nicht meßbar.

Kampf dem Verderben!

Man schütze die hochwertigen Nahrungsmittel vor der schädlichen Wärme **durch Lagerung im Eiskühlschrank!** Nach den Erkenntnissen der Wissenschaft ist eine möglichst gleichmäßige Kühlhaltung das beste Mittel, die Zersetzung zu verhindern. Das Wachstum der Bakterien wird aufgehalten. Niedrige Temperatur und Schutz vor Insekten und Staub ermöglichen längeres Aufbewahren. Die **Eiskühlung,** Jahrtausende alt und doch ewig jungbleibend, ist auch heute noch für diesen Zweck vortrefflich geeignet. Durch ihre vollkommen selbsttätige Funktion garantiert sie größte Gleichmäßigkeit der Kühlwirkung. Das Tempo des Schmelzprozesses richtet sich nämlich immer nach der jeweiligen Wärmezufuhr. **Eis** hat aber außerdem noch die fabelhafte Eigenschaft, überschüssige Feuchtigkeit und unangenehme Fremdgerüche zu binden und mit dem Schmelzwasser fortzuleiten.

Die jetzt in den einschlägigen Geschäften erhältlichen Eiskühlschränke sind wohl mit wenigen Ausnahmen neuzeitlich, also nach den Erfahrungen der modernen Kühltechnik konstruiert. Sie sind billig in Anschaffung und Betrieb, in allen erforderlichen Größen, je nach den örtlichen Bedürfnissen und auch in der Ausstattung jedem Zweck und Wunsch entsprechend, vorhanden. Eiskühlschränke sind darum **„wahre Volkskühlgeräte"!**

Also, verehrte Hausfrauen und Junggesellen beiderlei Geschlechtes, aber auch die Inhaber von Lebensmittelgeschäften, soweit sie eine Kühleinrichtung noch nicht besitzen: Keine Angst vor Verlusten durch die „Schattenseiten" des Sommers. **Der Eiskühlschrank ist der Wächter ihrer Gesundheit und ihres Vermögens.** Er ist **der beste Helfer im Kampf gegen den Verderb!**

Sicherung der Beerenernte

Wie der Kreisamtsleiter der NSV mitteilte, wird die NSV in den nächsten Tagen mit den Vorbereitungen für das kommende Winterhilfswerk beginnen. In allen Orten werden durch die NS-Frauenschaft Gemüse- und Obstmengen gesammelt und zu Konserven verarbeitet.

Im Rahmen dieser Vorbereiungsarbeiten für das Winterhilfswerk dürfte eine Sonderaktion allgemein interessieren, die in diesem Jahr erstmalig durchgeführt wird. Es ist das planmäßige Einsammeln von Beeren durch den Einsatz eines weiblichen und eines männlichen Landjahrlagers. Die NSV geht dabei von der Tatsache aus, daß trotz der intensiven Sammeltätigkeit der Bevölkerung ein großer Teil der Schätze des Waldes insbesondere der Beeren, Jahr für Jahr verlorengeht. Die Vermeidung des Verlustes liegt jedoch im dringenden ernährungswirtschaftlichen Interesse. Dies soll durch den planmäßigen Einsatz der jugendlichen Sammler der beiden Landjahrlager Hönningen (Ahr) und Kripp — im ganzen 120 Mädel und Jungen — erreicht werden. Man hofft hierdurch größere Mengen Beeren zu gewinnen und zu Konserven verarbeiten zu können, die dann im Winter in den einzelnen NSV-Küchen verwertet werden. Die Sammelaktion erstreckt sich auf die beerenreichen Gemarkungen Weidenbach, Herschbach und Kaltenborn, in denen auch die Waldbeerernte noch einen befriedigenden Ertrag bringen wird.

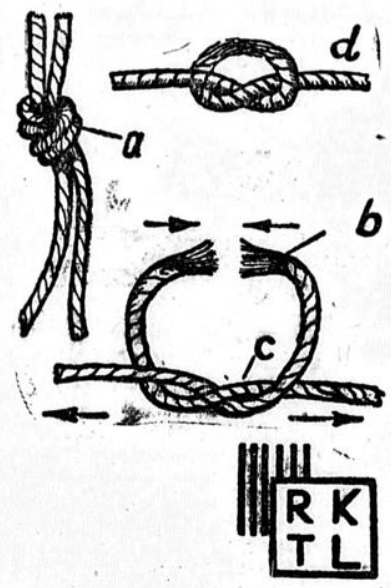
Einmal gehackt — ist zehnmal gegessen!

Dieses alte Gärtnerwort hat auch heute noch seine Gültigkeit. Das Hacken ist ein der wichtigsten Kulturarbeiten, die wir während des Sommers in unserem Garten auszuführen haben. Man erreicht dadurch eine Lockerung der Bodenoberfläche, die für das Wachstum aller Pflanzen unerläßlich ist, man zerstört dabei aber zugleich auch das Unkraut. Unser Kulturboden weist unzählige feine Hohlräume und Poren auf, die alle an der Erdoberfläche ins Freie münden. Durch diese Poren verdunstet die Bodenfeuchtigkeit. Beim Hacken zerstören wir die Verbindung der Hohlräume nach oben und erreichen dadurch, daß der Boden länger feucht bleibt. Bei trockener Lage und lockerem, humosem Boden kann allerdings allzu reichliches Hacken schaden, da dann der Boden leicht von oben her austrocknet. Hingegen wird bei feuchtem und schwerem Boden ein häufiges Durcharbeiten der Oberfläche besonders notwendig sein. Das Hacken ist aber auch in anderer Hinsicht wichtig. In jeder handvoll Kulturerde leben unzählige Bodenbakterien, die durch ihren Stoffwechsel alle Bestandteile des Bodens umarbeiten. Ihre Arbeit kommt wieder den Kulturpflanzen zugute, die nur von den Bakterien aufgeschlossen und umgesetzte Nährstoffe aufnehmen und verarbeiten können. Wir müssen den Bakterien deshalb durch Schaffung eines lockeren und porösen Bodens beste Lebensmöglichkeiten bieten. Mit dem Hacken erreichen wir ferner eine gute Durchlüftung der Bodenoberfläche. Dies ist wichtig, da durch die ständigen Umsetzungprozesse im Boden schädliche Gase, die dabei entstehen, leichter ins Freie gelangen können.

Ein vorteilhafter Bindegarnknoten

Von Ing. Ober, Jena.

Beim Zusammenknüpfen von Bindegarnenden am Knüpfer der Strohpresse oder des Getreidebinders bleiben bei den bekannten Knoten (s. Abb. a) immer einige oder auch viele



Zentimeter Garnenden übrig und gehen damit verloren; besonders aber wird der Knoten meist so dick, daß er beim Knüpfvorgang die Ursache von Störungen sein kann. Bei der Deulakraft in Berlin-Wartenberg wird beim Landmaschinenlehrgang ein Knoten gelehrt, der sowohl den Verlust von mehr oder minder langen Garnenden als auch zu große Knoten und damit Störungen vermeidet

Die Herstellung des Knotens ist sehr einfach. Zunächst werden die beiden Bindegarnenden pinselförmig aufgelockert (b) und zu einer einfachen Schlinge (c) geformt. Die beiden lockeren Garnenden sind nun ineinander zu stecken (s. Pfeilrichtung oben) und durch Reiben zwischen beiden Zeigefingern und Daumen zu einem Garnstück zu formen. Zieht man nun die Schlinge in der Pfeilrichtung (unten) fest, so entsteht ein Knoten (d), der kaum stärker als das Bandegarn ist und so die Voraussetzung für einen störungsfreien Durchgang durch die Knüpferteile bietet. Außerdem entsteht überhaupt kein Garnabfall und der Knoten hält unlösbar fest. Der Zeitaufwand ist bei etwas Uebung der gleiche wie bei den üblichen Knoten. Die Vorteile sind aber durch die, wenn auch kleine, Ersparnis an Bindegarnenden und namentlich die Vermeidung von Knüpfstörungen offensichtlich groß. (RKTL.)

Einer, der 30 Millionen Nachkommen hat

Ueberall, wo er sich in seiner hellgelben Uniform mit schwarzen Längsstreifen zeigte, gab es Kampf auf Leben und Tod. Schwarz leuchtet die römische V von seinem Halsschild, das außerdem von 11 schwarzen Flecken geziert ist. Seine Frauen hat er sich gleich mitgebracht, damit sie ihm auch im „Wirtsland" Kinder, Enkel und Urenkel schenken können. Mit Kleinigkeiten hält er sich in dieser Hinsicht nicht auf. Er zählt seine Nachkommen nicht nach Köpfen, sondern nach Millionen. Wenn die Witterung günstig ist, kann ein Weibchen es im Sommer auf über 30 Millionen bringen. Soviel Kinder brauchen natürlich viel Nahrung. Dafür suchen sie sich die Kartoffeläcker aus, von denen sie 10 Morgen glatt abfressen können, bevor sie satt und ausgewachsen sind.

Die Menschen aber sind fast machtlos gegen diesen Burschen, den Kartoffelkäfer, wenn er einmal Fuß gefaßt hat. Denn Wind und Wasser sind ihm untertan, er läßt sich von ihnen tragen, wohin es ihm gefällt. Grenzen gibt es für ihn nicht, und Schonung wird niemals und nirgends gegeben. Darum heißt es aufpassen. In den gesetzlich festgelegten Befalls- und Schutzgebieten Westdeutschlands müssen die Kartoffelfelder bespritzt, beobachtet und untersucht werden, damit sich kein Käfer einnisten kann. Findet man ihn bei einer Pflanze, so wird diese für ihre Gastfreundschaft unnachsichtig ausgerissen. Der Boden um sie herum wird durchwühlt und durchsiebt, um Larven, Puppen oder Käfer nicht entkommen zu lassen. Außerdem wird der ganze Acker einer Schutzbehandlung unterzogen.

Wie bei jedem drohenden Ueberfall, muß das ganze Volk zusammenstehen, um die Gefahr abzuwehren. Jeder Bauer, der einen Kartoffelkäfer auf seinem Acker findet, muß den Fund der Polizei anzeigen, damit der bereitstehende Abwehrdienst sofort eingreifen kann.

E. Sch. (RAS)

Meldung zur Privatforstwartprüfung

Für die Privatforstwartprüfung 1938 ist bis zum 10. August die Zulassung bei der Forstabteilung der Landesbauernschaft zu beantragen. Zur Prüfung können nur Anwärter zugelassen werden, die die Voraussetzungen auf Grund der erlassenen Bestimmungen des Reichsnährstandes erfüllen. Anträge, die nach diesem Termin eingehen, sowie solche, bei denen die Unterlagen nicht vollständig sind, können nicht berücksichtigt werden. Die Zulassung zur Privatforstwartprüfung erfolgt nach dem 10. 8. 38, so daß Anfragen keinen Zweck haben. Den zur Prüfung zugelassenen Bewerbern wird alles Nähere über den Lehrgang und die Prüfung mitgeteilt.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl Verlag: Paul Becher in Brühl DA 6. 38. 1000. Z. Zt. ist Preisliste Nr 6 gültig

Schöne sonnige
2. Etage
5 Zimmer nebst Bad u. 2 Mansarden in Brühl zu vermieten. Wo sagt die Geschäftsstelle 1567

3 Zimmer-Wohnung
zu vermieten Kölnstr. 249. Bescheid: **Vochem,** Schulstraße 7

2 Zimmer und Küche
an ruhige Leute zu vermieten. Wo sagt die Geschäftsstelle 1582

Halbtagsmädchen
für Hausarbeit gesucht.
Peter Fuchs
Mühlenstraße 7

Maß-Anzüge
Mäntel fast neu, in allen Größen, staunend billig.
Köln, Mauritiussteinweg 39, I. Et.

Saubere
Zeitungs-Makulatur
hat abzugeben.
Verlag der Brühler Zeitung

3 Zimmer
mittelgr., von ruhig Familie, 2 Personen, pünktl. Mietz., gesucht. Ang. unt. G M 3108 an die Geschst.

Polsterarbeiten
Modernisieren. Dekorieren.
A. Bergmann, Komesstr. 14

Adreßkarten
Anhänge- und
Bestellzettel
Briefumschläge
Geschäftskarten
Mitteilungen
KLEIN-DRUCKSACHEN
Paketadressen
Postkarten
Zirkulare
in bekannter
Güte liefert
schnell und
preiswert
BUCHDRUCKEREI P. BECHER
BRÜHL, SCHLOSSTRASSE 23 ● FERNSPRECHER 2108

Reichssender Köln!

Mittwoch, den 27. Juli

6.00 Morgenlied — Wetterbericht für den Bauer
6.10 Knie-e-beugt! (Gustav Weinkötz)
6.30 Freut euch des Lebens! Es spielt das Unterhaltungsorchester unter Leitung von Herm. Hagestedt.
7.00 Nachrichten
7.10 Frühkonzert. Es spielt das Unterhaltungsorchester unter Leitung von Hermann Hagestedt.
8.00 Wetter — Wasserstand — Kalenderblatt
8.10 Frauenturnen (Ellen Derenbach)
8.30 von Breslau (aus Görlitz): Für die Arbeitskameraden in den Betrieben. Unterhaltungsmusik.
9.30 Vom gesunden Leben
9.45 Nachrichten
10.00 Sendepause
11.55 Wettermeldungen für den Bauer.
12.00 Lieder und Tänze aus neuen Tonfilmen (Industrie-Schallplatten)
12.35 Schaltpause.
12.40 von Breslau: Reichssendung: Deutsches Turn- und Sportfest Breslau 1938. Rückblick auf die Vormittagskämpfe.
13.00 Nachrichten — Glückwünsche
13.15 Lieder und Tänze aus neuen Tonfilmen Fortsetzung: Industrieschallplatten).
14.00 Nachrichten
14.10 Melodien aus Köln am Rhein
15.00 Für große und kleine Kinder: Petersilie, Suppenkraut, wächst in unserm Garten. Ein Spil von Irmtrau Hugin
15.25 Wir treiben Familienforschung. Ratschläge, Anleitungen u. Antworten von Hugo Schünemann
15.50 Wirtschaftsmeldungen
15.55 Schaltpause.
16.00 von Breslau: Reichssendung: Deutsches Turn- und Sportfest Breslau 1938. Eröffnungskundgebung in der Schlesierkampfbahn zu Breslau
18.00 Griff ins Leben
Ausschnite aus dem Zeitgeschehen
18.30 Musik für Bläser. Ausführende: Die Bläservereinigung des Reichssenders Köln:
18.55 Schaltpause
19.00 von Breslau: Reichssendung: Tag der Jugend. Ein Rückblick auf den ersten Hauptfesttag.
20.00 Nachrichten
20.10 Neuer deutsche Unterhaltungsmusik. Es spielt das Kölner Rundfunkorchester, Leitung: Josef Breuer. Solisten: Luise Henderichs (Sopran), Frz. Legrand, Christian Dingarten (Tenor).
1. Ouvertüre: Lumpaci-Vagabundus, P. Kick Schmidt. 2. Bilder aus dem Orient, H. Unger: a) Türkischer Marsch, b) Der Gefangene, c) Türkisches Lied, d) Arabischer Tanz. 3. Volksfest, Suite, W. van den Berg: a) Blumen und Bänder, b) Festlicher Zug, c) Ueber Wiesen und Felder, d) Volkslied und Tanz. 4. Heimlichkeiten, Intermezzo, F. Rust. 5. Lustige Ouvertüre, P. Halefki. 6. Ferientage, Suite, E. Fischer: a) Beim Anblick der Berge, b) Reisebekanntschaft, c) Am stillen Weiher, d) Heimkehr und Rückblick. 7. Maskerade, Konzertwalzer, R. Gebhardt. 8. Ouvertüre zu einer Komödie, E. Mausz. 9. Duett aus der Operette „Adrienne": Ein Jüngling, der nicht tanzen kann, W. Goetze. 10. Die Tänze der Fanny Elßler, K. Schröder. 11. Lied aus der Operette „Die unsterbliche Sehnsucht": Du bis mein Himmel auf Erden, F. Grote. 12. Blumen der Liebe. F. Rust. 13. Freundschaftsmarsch, O. Zeh.
22.00 Nachrichten und 10tägige Wettervorhersage vom 27. Juli bis 6. August.
22.15 Zwischenmusik (Schallplatten)
22.30 von Wien: Musik aus Wien. Es spielt das Unterhaltungsorchester des Reichssenders Wien unter Leitung von Max Schönherr. Mitwirkend: Eugen Sardelic (Bariton)
24.00—3.00 von München: Nachtkonzert